

Textilarbeiter-Zeitung

Organ des Zentralverbandes christlicher Textilarbeiter Deutschlands

Verlag Heinz Schenck, Düsseldorf, Florastraße 7, Telefon 14742 • Druck und Versand Joh. van Riken, Krefeld, Luth. Kirchstr. 65, Telefon 24614 • Bezugsangaben durch die Post für den Monat 1. — III.

Nummer 16

Düsseldorf, den 16. April 1927

Versandort Krefeld

Ostern, das Fest der Auferstehung

Aus der Tiefe der Gruft,
Aus dem Dunkel der Erde,
Aus den Fesseln des Todes
Steigt heut' sieghaft empor
Christus, der Held.

Unter der Erdenhülle
Stemmt zum Licht sich die Saat,
In der Hülle des Zweigs
Knope und Blatt, es lebt
Allnatur.

Los nun vom Erdenruck!
Brich durch Bande des Todes,
Frei und jubelnd, so schwing dich
Deiner Sonne zu, Gott,
Du mein Geist!

Für uns Christen ist Ostern in erster Linie das Fest der Auferstehung des Heilandes, der Befreiung von Tod und Sünde durch den göttlichen Erlöser. „Christ ist erstanden, frei von Todesbanden, Alleluja!“, so jauchzt es, so weit lebendig fühlende Christenherzen schlagen.

Ostern ist aber auch das Fest der herrlich erneuten Natur. Mit der Tag- und Nachtgleiche ist der Winter und sein Dunkel endgültig besiegt, kräftig strahlt die Sonne wieder, und das Leben draußen, das im Winter erstarben schien, regt sich allerorten in fröhlichen Keimen. Die Natur ist aus dem Grabe des Winters erstanden. In diesem Sinne haben schon unsere heidnischen Vorfahren Ostern gefeiert. Das Ostern der Natur schildert Goethe im „Osterspaziergang“ (Faust):

Vom Eise befreit sind Strom und Bäche
Durch des Frühlings holden, belebenden Blick;
Im Tale grünet Hoffnungsglück.
Der alte Winter in seiner Schwäche
Zog sich in rauhe Berge zurück.
Von dorthier sendet er, fliehend, nur
Ohnmächtige Schauer körnigen Eises
In Streifen über die grünende Flur.

Und der Mensch ist ein Teil der Natur, und wir stehen im Banne christlicher Lehre. So fühlt auch er in sich neue Kräfte wachwerden, spürt Frühlingswehen in sich, erlebt ein innerliches Ostern. „Die Menschen sind selber auferstanden“, spricht Faust, und „es mag gescheh'n, daß wir mit Christus aufersteh'n“, hallt es aus den Kirchen.

Ostern ist der erfüllte Weihnachtsglaube, die Sieg gewordene Weihnachtshoffnung. Als eben die längste Nacht um einen Sonnenstrahl gekürzt, und eben der Erlöser der Welt als schwaches, hilfloses Kindlein geboren war, hoffte der Mensch schon zuversichtlich, und Hoffnung und Glaube haben ihn nicht betrogen.

Die heutige Zeit hat sich immer weiter und absichtlich vom Christentum entfernt. Wo man bei den Hochfesten sich überhaupt noch eines Sinnes bewußt wird, ist es der rein und ausschließlich natürliche. Ostern ist nur noch das Fest der auferstandenen Natur. Demgegenüber betonen wir stark und immer wieder, daß Ostern in der Hauptsache einen christlichen Charakter hat, daß es in erster Linie die Befreiung von Tod und Sünde feiert. Das Christentum soll für die Menschen wieder lebendig werden, Christus soll im Einzelnen, in der Familie, in der Gesellschaft, in der Wirtschaft, im Staats- und Völkerleben wieder auferstehen, wieder ein glorreiches Ostern feiern.

Das erste ist das Ostern in der Seele des Einzelnen. Das ist die dringlichste, aber eine persönliche Angelegenheit eines jeden. Daraus erwächst das Ostern in der Familie, der Keimzelle für Volks- und Staatsleben. Ein Ostern im Familienleben, das wieder auf gesunde, feste christliche Grundlage gestellt werden muß, würde das ganze Volksleben neu aufblühen lassen, und uns brauchte um die Zukunft nicht bange zu sein. Der erstandene Christus in der Familie bedeutet unendlich viel Familienglück und nähme dem Bevölkerungsproblem seine Schärfe. Gegenwärtig wird gerade eine erbitterte Hege zum Austritt aus der Kirche betrieben. Auf großen Plakaten sieht man eine Mutter. Ihr sind die Augen mit einer Binde verschlossen, die die Aufschrift trägt „Religion“. Sie ruft: „Nehmt mir die Binde von den Augen.“ Ist es in Wirklichkeit nicht umgekehrt? Geht es den Uebermodernen nicht wie den Jüngern von Emmaus, die den Auferstandenen und Bezwingen des Todes nicht erkannten, weil, wie es in der Schrift heißt, „ihnen die Augen gehalten waren?“ Wenn ihnen einmal die unglückliche Binde fielen, würden sie erkennen, wo Licht und Sieg und Ostern zu finden sind.

Und wie notwendig ist uns ein Ostern in der Wirtschaft! Wir meinen hier nicht so sehr das materielle Ostern. Aus dem Grabe der Kriegs- und Inflationszeit sind wir gottlob durch Riesensarbeit und unsägliche Mühe wieder ans Licht gekommen, wenn es auch noch nicht allzu hell erstrahlt. Wir haben wieder eine feste Währung, langsam bildet sich wieder ein Volksvermögen, die Wirtschaftsmaschine kommt allmählich in schnelleren Gang. — Ungleich bedeutungsvoller erscheint uns für jetzt ein geistiges Ostern in der Wirtschaft. Wir sind ein Verband christlicher Arbeiter, und als unser letztes Ziel könnten wir die Forderung aufstellen: Wir erstreben ein Christostern in der Wirtschaft, ein Wiederlebendigwerden christlicher Grundsätze in ihr, ein Auferstehen des Heilandes und seiner Lehren in der Wirtschaft. Die Prinzipien der Liebe und Gerechtigkeit sind Grundpfeiler des Christentums, und sie müssen daher auch als Grundpfeiler in das moderne Wirtschaftsleben eingebaut werden. Auch der Arbeiter soll als Mensch und Bruder in Christus geachtet werden. Er muß entlohnt werden, daß er menschenwürdig leben kann. Er braucht Zeit und Mittel, für Seele, Geist und Kultur etwas tun zu können. Er will als voller Mensch geachtet und behandelt werden. Er sehnt sich nach Freude an Arbeit und Beruf, die ihm durch die herrschenden Verhältnisse noch vergällt wird. Für Wirtschaft und Privatleben darf

nicht zweierlei Moral gelten. All das sind Selbstverständlichkeiten, die aus lebendigem Christentum hervorzurufen. Ein Christopfer in der Wirtschaft bringt die Lösung der sozialen Frage und hebt das gesamte Wirtschafts- und Kulturleben auf ein ungleich höheres Niveau.

Unsre letzte Sehnsucht gilt dem Ostern im Staats- und Völkerleben. Der Weltkrieg und seine Folgezeit bedeuteten für ganz Europa und seine Kultur eine schmerzvolle Karwoche. Alle Arbeit im Rahmen des Staats- und Völkerlebens nach dem Kriege waren Anstrengungen, aus dem Grabe emporzuklimmen, ein großes Ostern heraufzuführen. Oft wollte uns angesichts des undurchdringlichen Dunkels Entmutigung und fast Verzweiflung packen. Vergiftet war alles politische Leben im Innern und in der internationalen Verschlebung. Wieviel Bücher, Besprechungen und Konferenzen verankten ohne sichtbaren Erfolg wieder in Vergessenheit. Aber auf die Karwoche muß einmal Ostern folgen, wenn der Mensch sich nicht selber aufgibt. Und so sehen wir allmählich wirklich das strahlende Osterlicht ausleuchten. Überall suchen sich Hände diesseits und jenseits der Grenzen zu fassen. Ein internationales Herz beginnt wieder zu schlagen, ohne das ein Kulturleben der Menschheit nicht denkbar ist. Zahlreich werden Handelsverträge abgeschlossen, und im Völkerbund hört man sich doch wenigstens an. Im Geiste christlichen Versteht Europa sein Ostern heraufzuführen.

Zu den Wesenheiten des Menschen gehört seine immerwährende Hoffnung, immergrün bis an seinen Tod. Leben ohne Hoffnung und zuversichtlichen Glauben an Aufwärtsentwicklung hat keinen Sinn. Das Christentum verstärkt diese Hoffens- und Lebensfreude. Der grabenttiefe Held und Heiland ist sein strahlendes Panier. Und deshalb wird auch das Christentum sein großes Ostern in Mensch und Wirtschaft und Kultur und Völkerleben feiern, ein siegreiches, viel Not überwindendes Ostern. Die größte deutsche Dichtung, der „Faust“, ist eine Osterdichtung, aber nicht nur auf naturhafter, sondern auf echt christlicher Grundlage. Und an ihr Leitwort halten auch wir uns in unerschütterlicher Zuversicht:

„Wer immer strebend sich bemüht,
den können wir erlösen.“ G. Nowotnik.

Hoffnung und Siegeszuversicht

Hoffnung! Du mußt Hoffnung haben. Ein Karfreitag ging dem Osterfest voran, und wenn auch dein Karfreitag noch nicht zu Ende ist, dein Ostern wird aber in Sicht sein, wenn du willst. Sieh mal, wenn du willst, und ich will, wenn mit uns einige Hunderttausend auch ernstlich wollen, was könnte dann einem solchen Gesamtwillen wohl widerstehen! Lasse darum nicht alle Hoffnung fahren. „Und dräut der Winter noch so sehr mit trügigen Gebärden, und streut er Eis und Schnee umher, es muß doch Frühling werden.“ Es ist doch auch in der Natur nicht mit einem Schlage grün geworden. Alles will seine Zeit haben. Und wenn es bei dir mit der Behebung deiner Not etwas lange dauert, harre aus und sei zuversichtlich.

Siegeszuversicht! Auch diese gehört zur Osterstimmung. Ich weiß wohl, daß auch diese dir zu einem großen Teil abhanden gekommen ist. Auch ich habe diese Stimmen gehört, die da sagten: „Es hat ja doch alles keinen Zweck, wir sind ja doch stets die Leidtragenden.“ Wer die gewerkschaftliche Arbeit kennt, der weiß, wie unmehr dieses Wort ist. Es ist ja auch häufig nur der Deckmantel für die eigene geistige Faulheit und Kampfmüdigkeit oder der Beitragsscheu.

Freilich ohne ernste Arbeit kann nichts erreicht werden. Und mit Soldaten, die mitten im Kampf schon sagen: „Es ist doch alles verloren“, lassen sich keine Siege erringen. Wenn wir aber Vertrauen zur eigenen Kraft haben und uns noch mehr als bisher auf die gewerkschaftliche Selbsthilfe besinnen, dann kommt auch die Auferstehungsfeier für die Arbeitnehmer. Mit Traurigkeit und Wehklagen, mit Schimpfen und Lamentieren ist nichts getan. Ist es nicht widersinnig, wenn die Unorganisierten, die in gewerkschaftlicher Beziehung gleichsam noch im Grabe liegen, für sich ein Ostern beanspruchen. Lasse dir deshalb von dieser deiner zuversichtlichen Stimmung nichts rauben.

Ich hatte mal einen tüchtigen Arbeitskameraden. Wenn die Arbeit nicht recht voran wollte, dann redete er nicht lange über dieses und jenes. Auch die vielen „wenn“ und „aber“ waren ihm verhaßt. „Pack an!“ sagte er kurz, und dann wurde die Arbeit gemeinsam bezwungen. Pack an! so rufe auch ich dir zu. Du siehst gewiß, wo es fehlt. Und rufe auch du deinen Kameraden zu: Pack an! Wenn aber ein Unorganisierte den traurigen Mut findet und versucht, dir die Freude an deiner gewerkschaftlichen Tätigkeit durch dumme Bemerkungen zu verderben, dann rufe auch du diesem ein „Pack an!“ zu. Wer nicht mitarbeitet, hat das Recht der Kritik verlohren. Kritik allein läßt sich auch im Schlafrock üben.

Trum reck dich hoch! Schaue trotz allem froh in die Zukunft. Es wird auch für uns Ostern werden.

Rede des Abg. Stegerwald zum Arbeitszeitnotgesetz

Wichtiglich der ersten Lesung des Arbeitszeitnotgesetzes hielt der Abgeordnete Dr. Stegerwald im Reichstag nachfolgende Rede:

Das Arbeitszeitnotgesetz wird sowohl von den Arbeitgebern wie von der Linken heftig bekämpft. Das ist an sich nichts Neues. In Deutschland mußte der soziale Fortschritt im Verlauf der letzten Jahrzehnte meist gegen die Interessen auf beiden Seiten erreicht werden.

1. Die Arbeiterversicherungsgefehrgebung vor 40 Jahren mußte gegen die damalige politische Arbeiterinteressenvertretung, gegen die Sozialdemokratie, geschaffen werden.

2. Die Handwerkergefehrgebung des vorigen Jahrhunderts mußte gegen die offiziellen Vertreter des Handwerks durchgebracht werden.

3. Der Zollerzatz von 1902 mußte gegen die Führer des Bundes der Landwirte auf der einen Seite und gegen die sozialistische Opposition auf der anderen Seite durchgekämpft werden. Wir haben also bei diesen Gesehrzen genau dasselbe erlebt, wie wir es gegenwärtig beim Arbeitszeitnotgesetz wieder erleben. Der Reichsverband der Deutschen Industrie und die Vereinigung der deutschen Arbeitgeberverbände laufen Sturm gegen das Notgesetz. Nach dem Reichsverband der Deutschen Industrie bedeutet das Gesehrz, wie auch der Herr Kollege Grafmann schon zitierte, eine Einschränkung der Produktivität der deutschen Wirtschaft, eine Preis-erhöhung der Produkte und eine Konjunkturschwächung. Die Konsequenz dieser Thesen müßte schließlich zur Einführung der Arbeitszeit als Regel führen. Persönlich wundere ich mich nur, daß der Reichsverband der Deutschen Industrie bei solchen Thesen für die freie Wohnungswirtschaft eintritt; denn freie Wohnungswirtschaft bedeutet eine Mietsteigerung von mindestens 2,5 bis 4 Milliarden Mark. Wer sollte denn diese Mietsteigerung tragen? Die meisten der Arbeitnehmer könnten sie nicht tragen; sie müßte also von der Wirtschaft getragen werden. Wenn sie aber die Wirtschaft tragen muß, dann ist es unverständlich, wie der gleiche Reichsverband der Deutschen Industrie sich gegen das jetzige Arbeitszeitnotgesetz aussprechen kann. Denn durch dieses Arbeitszeitnotgesetz wird die deutsche Wirtschaft nicht mit 10 Prozent belastet, womit sie bei einer freien Wohnungswirtschaft belastet worden wäre.

Weiterhin hat sich die Vereinigung der deutschen Arbeitgeberverbände gegen dieses Arbeitszeitnotgesetz auch noch aus anderen Gründen ausgesprochen. Sie findet es unverständlich, daß dieses Gesehrz drei Rechtsmaterien zugleich berührt. Daneben wird bemängelt, daß mit dem vorliegenden Gesehrz in die Tarifverträge eingegriffen wird. Der Reichsverband deutscher Arbeitgeberverbände ist es anscheinend nicht bekannt, daß wir uns gegenwärtig auf mancherlei Gebieten noch in einem Uebergangszustand befinden.

Im übrigen kann man ja der Vereinigung deutscher Arbeitgeberverbände entgegenkommen. Wir kommen — darin stimme ich dem Kollegen Grafmann zu — nicht eher zur Ruhe, als bis das endgültige Arbeitszeitgesetz verabschiedet ist. Damit die rechtlichen Bedenken, die die Vereinigung deutscher Arbeitgeberverbände gegen das jetzige Arbeitszeitnotgesetz vorbringt, baldigst beseitigt werden, möchte ich den Herrn Reichsarbeitsminister bitten, daß er dem Wirtschaftsrat nur eine ganz kurze Frist zur Beratung des Arbeitszeitgesetzes stellt, damit es im nächsten Winter vom Reichstag verabschiedet werden kann.

In der Arbeitszeitfrage hat sich meines Erachtens die Linke — der Herr Kollege Grafmann ist ja auf das Gesehrz im einzelnen selbst nicht eingegangen; er hat nur allgemeine Begründungen gegeben — nicht klar gemacht, was plötzlich — ich unterstreiche das Wort „plötzlich“ — möglich ist, und was plötzlich nicht möglich ist. Mit agitatorischen Redewendungen und mit Aufpeitschung der Leidenschaften läßt sich die Frage der gesetzlichen Kennzeichnung der Arbeitszeit nicht voranbringen. Ich sage das gegen eine ganze Anzahl sozialdemokratischer Blätter im Lande. Es ist nicht wahr, wenn sozialdemokratische Blätter schreiben, das gegenwärtige Arbeitszeitnotgesetz stelle eine Verschlechterung des gegenwärtigen Zustandes dar. Wahr ist

vielmehr, daß das Gesehrz drei Verbesserungen bringt. Es bringt erstens eine sehr bedeutende Einschränkung der Ueberstundenmöglichkeiten im Vergleich zu dem seitherigen § 11, Absatz 3 des alten Gesehrzes. Zweitens bringt es den Angestellten im Handel, die nicht unter das Washingtoner Uebereinkommen fallen, weitgehenden Schutz vor schrankenloser Ueberarbeit. Drittens bringt es für 90 bis 95 Prozent aller Arbeitenden über 48 Stunden einen angemessenen Zuschlag und keine einseitige Verschlechterung, so daß das, was in sozialdemokratischen Zeitungen steht, nicht stimmt.

„Die Praxis wird es beweisen“, rufen mir die Kommunisten zu. Sind wir denn in Deutschland soweit wie in Italien, daß die Gewerkschaften nach der Weise der Regierung tanzen! Wir haben doch selbständige Gewerkschaften in Deutschland!

Herr Grafmann ist auf den gemeinsamen Gesehrzentwurf eingegangen, den die Gewerkschaften im Oktober vorgelegt haben, und hat gemeint, dieser Entwurf sei von den christlichen Gewerkschaften nachträglich im Stich gelassen worden. Von meinen Kollegen, die damals an diesen Beratungen mit den freien Gewerkschaften teilgenommen haben, ist gesagt worden, daß man bei diesen Beratungen sich darüber einig gewesen sei, daß dieser Gesehrzentwurf nur Richtlinien darstellen solle, und daß an Hand dieser Richtlinien die Gewerkschaftsangehörigen der verschiedenen Parteien in den einzelnen Fraktionen herauszuholen seien, was möglich ist. Daß diese Richtlinien plötzlich und reiflos durchgeführt werden könnten, hat nach dem mir gemachten Bericht kein Mensch damals angenommen.

Nun hat sich Herr Grafmann auf Bemerkungen berufen, die ich in der Weltwirtschaftlichen Gesellschaft in Berlin gemacht habe. Ich habe von dem, was ich gesagt habe, garnichts zurückgenommen. Wenn ich gesagt habe, daß die jetzige Koalition keine Mehrheit ohne die Angehörigen der christlichen Gewerkschaften habe, so ist das richtig. Aber wir als Angehörige der christlichen Gewerkschaften haben auch allein keine Mehrheit. Wir können nierviel verhindern, was uns nicht paßt, aber positiv können wir die Dinge nicht immer so gestalten, wie wir wünschen. Darauf kommt es an. Das ist nicht ein und dasselbe. Einigen Sie sich einmal, meine Herren Sozialdemokraten, mit den Oppositionsparteien, mit den Demokraten und Kommunisten über ein Arbeitszeitnotgesetz, wie Sie glauben, daß es gegenwärtig verabschiedet werden kann. Wenn Sie sich einig sind, dann sind wir, glaube ich, uns ein ganz großes Stück nähergekommen. Wenn nicht, sehe ich keine Möglichkeit, wie wir im Reichstag eine Mehrheit für eine solche Sache zuwege bringen können.

Der Herr Kollege Grafmann hat bedauert, daß der Deutsche Gewerkschaftsbund, der im Oktober eine damals gemeinschaftliche Eingabe mitgemacht hatte, im Februar, als der Sturm gegen das Arbeitszeitnotgesetz von Arbeitgeberverbänden losgegangenen sei, an einer zweiten Erklärung nicht teilgenommen habe. Die Unterschrift haben wir nicht zurückgezogen. An der zweiten Erklärung haben wir nicht teilgenommen aus dem einfachen Grunde, weil bereits in der Zwischenzeit in dem interfraktionellen Ausschuss eine ganze Anzahl Beratungen stattgefunden hatten. Ich war Vorsitzender dieses interfraktionellen Ausschusses. Dann kann ich doch nicht, nachdem ich hier Vorsitzender des interfraktionellen Ausschusses und draußen Vorsitzender des Deutschen Gewerkschaftsbundes bin, draußen Aktionen mitmachen, die die Arbeiten im Parlament um etwas Positives zu gestalten, zerschlagen. Das haben wir alles mit der größten Loyalität Herrn Grafmann und Herrn Leipart mitgeteilt. Es ist ihnen gesagt worden: „In der Sache holen wir heraus, was möglich ist, nur können wir nicht in derselben Stunde, wo wir darum ringen, eine Mehrheit zu bekommen, um etwas Positives herauszubekommen, mit euch gemeinschaftlich Erklärungen machen; wir stoßen aber in der gleichen Richtung vor.“ Das weiß der Herr Kollege Grafmann, und darum wundere ich mich, daß er trotzdem die Bemerkungen von vornhin gemacht hat. Wenn man aber solche gewerkschaftlichen Aktionen macht, muß man sich doch klar sein, daß Gewerkschaften und

Reichstag nicht ein und dasselbe sind, insbesondere nicht für alle jene, die nicht die Diktatur des Proletariats, sondern die den demokratischen Staat wollen. Sieht man die Dinge so, dann steht man vor folgendem Bild:

Es ist ganz selbstverständlich, daß, wenn die Gewerkschaften vorstoßen, um als Gewerkschaften ein bestimmtes Ziel zu erreichen, von ihren Führern aus dem Reichstag erwartet werden muß, daß sie das denkbar Möglichste herauszuholen suchen. Aber zu glauben, daß man bloß als Gewerkschaft Eingaben zu machen brauche und dann alles nach Wunsch läuft, wie man sich die Sache im Gewerkschaftsbüro vorstellt, das geht nicht, wenn man auf dem Standpunkt des demokratischen Staates und nicht auf dem Standpunkt der Diktatur des Proletariats steht. Daß nach der Richtung hin gearbeitet worden ist, das können Ihnen vielleicht nachher die Herren Kollegen Dr. Pfefferer und Dr. Rademacher im einzelnen erzählen; denn wenn das nicht der Fall gewesen wäre, hätten wir tatsächlich nicht mehr als zwölf Sitzungen notwendig gehabt. Also ist nach der Seite — das können auch die Kollegen aus dem sozialdemokratischen gewerkschaftlichen Lager schon glauben — tatsächlich nichts veräußert worden; was möglich war, ist herausgeholt worden.

Wie ist nun das Arbeitszeitnotgesetz im allgemeinen gelaufen? Der Herr Arbeitsminister hat bereits einige Andeutungen darüber gemacht. Die Mittelparteien hatten sich im November vorigen Jahres auf einen Gesehrzentwurf geeinigt, der in der Hauptsache eine starke Milderung des § 11 Absatz 3 der Arbeitszeitverordnung vorsah. Dieser Entwurf sollte die Grundlage zu Verhandlungen mit der Sozialdemokratie bilden; denn damals mußten sich ja die Mittelparteien auf die Sozialdemokraten stützen. Es war auch damals in Aussicht genommen, die Sozialdemokratie zur großen Koalition heranzuziehen. Der Herr Arbeitsminister erklärte im November, daß in der Frage der Arbeitszeit noch andere Dinge in der Schmelze seien; erstens die Gewerkschaften nachdrücklich vorzugehen — das ist inzwischen geschehen —; zweitens für Gasarbeiter, Gasarbeiter und für die Metallhüttenarbeiter sollte auf dem Verordnungswege der Schlußabendtag zur Einführung gelangen — das ist in der Zwischenzeit auch geschehen —; und drittens sollte den Schlichtern, die im Dezember 1926 zusammenkamen, Mitteilung darüber gemacht werden, was die Reichsregierung auf dem Gebiete der Arbeitszeit plane, damit die Schlichter auf eine organische Verkürzung der Arbeitszeit hinwirken könnten. In dieser Situation kam die Regierungskrise. Dadurch sind auch für die Frage der Arbeitszeit außerordentlich große Ungünstigkeiten entstanden. Ein geschäftsführender Arbeitsminister kann ja den Schlichtern keine Instruktionen für die Zukunft erteilen, weil er garnicht weiß, wer sein Nachfolger sein wird. So ist dann diese Schlichterkonferenz im Dezember ganz anders verlaufen, als sie verlaufen wäre, wenn wir damals eine ordnungsmäßige Regierung gehabt hätten. So ist es nun gekommen, daß in den Monaten Dezember, Januar und Februar eine Reihe von Tarifverträgen abgeschlossen worden sind, bei denen in der Frage der Arbeitszeit alles beim Alten geblieben ist.

Das jetzige Arbeitszeitnotgesetz steht vor folgender Situation: Einmal hat Deutschland im Vergleich zu 1913 erst zwei Drittel seines Anteils am Weltmarkt erreicht. Mit den Handelsverträgen kommen wir nun langsam vorwärts und zwar auch aus dem Grunde, weil eben Deutschland heute keine ausreichenden politischen und wirtschaftlichen Machtmittel hat. Hätten wir heute unseren Anteil am Weltmarkt im Vergleich zu 1913 erreicht, dann hätten wir mindestens eine Million Arbeitslose weniger in Deutschland. Wenn die ganze deutsche Wirtschaft aus dem Buchdruckergerber und aus dem Baugewerbe bestünde, dann bräuteten wir in Verbindung mit der Regelung der Arbeitszeit nicht solche weltwirtschaftlichen Erwägungen anzustellen; denn deutsche Zeitungen kann man nicht in London herstellen, und ebensowenig kann man deutsche Steinhäuser in Chicago bauen. Die Herstellung von Textilien, Maschinen aber usw., ist an anderen Orten auch möglich.

Weltenostern

So Du bist, Herr und Christus,
Ist jauchzendes Leben
Und frohe Auferstehung gewiß.
Und hat Dich die Welt verhöhnt und gekreuzigt,
Bei sich ins innerste Grab versenkt,
Und glaubt sie Dich ist für immer:
Aufersteh'n wirst Du doch strahlend,
Wider Willen auch sein Erlösung
Aller Welt.
Und sie wird Dich jubelnd erkennen,
Niederfallen in freudigem Schreck,
Feiern ein herrliches Oster.
So Du bist, Herr und Christus,
Ist jauchzendes Leben
Und frohe Auferstehung,
Und aus düsterstem Grab
Steigt ein leuchtendes Oster.

Fröhliche Ostern

M. Sahn. (Nachdruck verboten.)

Ostern war ganz nahe, die Karwoche neigte sich dem Ende zu. Ach, diese Woche, sie war für Frau Felber ein Erlebnis gewesen, denn seit dieser Zeit war sie freie Hausfrau.
Frei sein von der Doppellast des Erwerbslebens und des Hausalters, und nur letzterem sich widmen können, wie wunderbar das war.
Jahre hindurch war Frau Felber mit zur Fabrik gegangen. Gleich nach dem Hochzeitstag war sie wieder an ihre Maschine getreten. Und als die Kleinen kamen, hatte es sie immer nur kurze Zeit daheim gehalten.
Sie wollte verdienen helfen, wollte voran kommen, und trug dabei eine Bürde, die zu schwer ist für schwache Frauen-schultern.
Ihr Mann sah ihren Elter mit gemischten Gefühlen. Er verstand ihren kameradschaftlichen Helferswillen, aber er sah auch, daß es ihr zu schwer wurde, viel zu schwer.
Er bat sie, daheim zu bleiben, denn er sah seine Kinder nicht gern in fremder Obhut.
Sie behauptete, nicht auszukommen mit seinem Verdienst und schleppte sich weiter durch ihre Tage, die oft so schwer und froh- und hoffnungslos waren.

Da war sie eines Tages von der Arbeit heimgekommen, und ihre beiden Kleinen hatten krank und fiebrig in einem dunklen Zimmermüchel nach ihr geseht.
Das größere Mädchen atmete erlöset auf, als die Mutter kam, es hatte die Geschwister nicht beruhigen können.
„Ich holte sie vom Hort ab“, berichtete das Kind, „da weinten sie schon so. Es sollen dort schon verschiedene Kinder fehlen, weil sie krank sind.“
Es war Scherlach zu befürchten. Glücklicher Weise stellte sich ein schwerer Nervenfall heraus. Verschiedene Horikänder zeigten das gleiche Krankheitsbild.
Da trug Frau Felber ein neues Kreuzlein.
Aber es ging nicht lange. Sie konnte doch nicht den ganzen Tag von den kranken Kleinen fortbleiben, zudem auch das größere Mädchen erkrankte. So mußte sie notgedrungen Urlaub nehmen, und als sie wiederkam, stand ein junges Mädchen an ihrer Maschine, und man bedauerte ihr, daß man nicht ungetrennt sähe, wenn sie nach einer anderen Stelle Ausschau hielte.
Behimmert war sie heimgekommen, aber ihr Mann hatte dazu gelacht.
„Daß sie doch. Wiebe zu Hause. Jetzt sind die Kinder wieder gesund. Soßt sehen, wie schön das ist.“
„Aber der Ausfall an Geld“, jammerte sie.
„Am Samstag werden wir zusammen rechnen“, war seine Antwort gewesen.
So war sie daheim geblieben, hatte über ihre Zeit frei verfügen können, die ihr an jedem Morgen nun wie ein goldner Ueberfluß erschien.
An den Beständen ihrer Kleinen war sie gestanden, nicht wie sonst, gegen ihr mütterlich Empfinden kämpfend, das, dem harten Mut folgend, die Kinder wecken mußte, um sie fortzubringen in fremden Schutz.
Und ihre beiden Schulpflichtigen, die sich sonst selbst fertig machen mußten. Sie sah all die kleinen Mängel, die sie bei ihrem Fernsein nicht hatte beheiligen können und die Kinderhinn nicht sieht.
Ach, Mängel sahen sie an aus Schränken und Schubladen, aus Wäschekübeln und Haushaltsgeräten. Und sie glaubte doch immer eine gute Hausfrau gewesen zu sein, deren Stolz eine geordnete Haushaltsführung war, trotz des Doppelberufes. Sie war wohl doch überläßt gewesen.
O, die Augen waren ihr ausgegangen in diesen Tagen.
Da hatte sie beim Aufstehen in einem Schubfach ein paar bunte Karte gefunden mit angedruckten Bildern und ziemlich unverständlichen Inhalt. Entsetzt ließ sie das Zeug fallen, als habe sie etwas Unheil angefaßt.
„Hanna, wo kommt das her?“ fragte sie das achtjährige Töchterchen.

Das sah sie mit ruhigen klaren Augen an, dann lachte es.
„Wir haben die Karte in den Anlagen auf einer Bank gefunden, Mutter.“
„Wer, wir?“ fragte in heißer Angst dieselbe.
„Ann, Anni von drüben und ich“, sagte das Kind. „Nein, wie haben wir über die ulkigen Bilder gelacht, und Anni sagt, die Geschichten seien so gelungen.“ — „Aber Mutter, verbrennen müßt du sie.“
Hanna sah mit ungläubigem Staunen die schönen bunten Karte in Flammen aufgehen. Dann hatte die Mutter ihr lachend ins Gesicht gesehen, Frau Felber leuchtete. Die Anni war schon halbträchtig und frühzeit ohne Aussicht.
Und gestern war es gewesen, sie hatte nach den Kleinen gesehen, die auf der Straße spielten. Eben war der kleine Karl einem gleichalterigen Spielgefährten in die Haare gefahren. Da dieser sich aber als stärker erwies, hatte der Kleine mit einem wütenden Fluchwort von ihm abgelassen. Sie glaubte sich verstoßen zu haben, daheim hörte er doch solche Worte nicht. Als sie ihn jedoch vornahm, stellte sich heraus, daß dem kleinen Karl solche Worte nichts Neues waren.
„Der Heinz und der Paul auf der Straße sagen das auch“, rechtfertigte er sich.
Frau Felber überdachte das alles und sah sinnend in den Eschenbaum, der vor ihrem Küchenfenster stand.
Leise regte sich der Frühling in dem grauen Geäst und trieb kleine, braune Knospen hervor. Oben auf schwarzem Zweig lag eine Amstel und lockte und rief.
Ganz golden lag der Sonnenschein auf den endlosen Ziegeldächern der Dächer.
Ach, diese Dächer, die sie von früher her am besten kannte, wenn der Frühling sie silbern säumte oder der Regen sie peitschte, und sie forttauchte, ein schlaftrunkenes Rindlein im Arm und ein anderes, blaß und müde, an der Hand.
Jetzt nickte sie der Erde zu. „Grün bald, du lieber Baum, strecke mir bald deine lichten Federblätter herein. Sieh doch, wie schön ich es habe, Ostern naht.“
Und der Baum sah prüfend in die blinkende Küche und wiegte seine Wipfel, als dächte er nach.
Ein kleines Kinderstimmchen weckte Frau Felber aus ihren Gedanken.
„Mutter, gehen wir Ostern in den Wald zum Eiersuchen.“
„Wir waren noch nie dort.“
„Dumme Grete“, seht die kleine Hanna altkind, „sieht doch, daß Mutter alle Sonntage schlafen muß und man auch waschen.“
„Das darf man nicht“, belehrte Grete. „Der liebe Gott ist nicht. Wir haben es in der Schule gelernt.“
Eine kleine Stille war der Mutter ins Gesicht gekommen.

Nun hat der Herr Kollege Grafmann auseinandergesetzt, daß es der ganzen deutschen Wirtschaft sehr gut angehe. Ich stehe nicht ganz auf seinem Standpunkt. Sein Kollege Reil hat nämlich in den letzten Tagen das Gegenteil gesagt; er hat bei der Finanzdebatte im einzelnen auseinandergesetzt, daß wir am Rande einer neuen Inflation seien. Inflation auf der einen und Prosperität der Wirtschaft auf der anderen Seite ist doch ein kleiner Widerspruch! — Ich stehe also nicht auf dem Standpunkt, daß es der gesamten deutschen Wirtschaft gegenwärtig gut gehe. Daß es aber vielen Zweigen der deutschen Wirtschaft gut geht, darüber besteht gar keine Meinungsverschiedenheit. Anderen Zweigen der deutschen Wirtschaft geht es aber weniger gut. Das müssen wir zugeben, wenn wir ein Gesetz machen wollen, das für die ganze deutsche Wirtschaft gut sein soll.

Ich sage also: Wir haben gegenwärtig erstens erst etwa zwei Drittel unseres Anteils am Weltmarkt erreicht. Zweitens stehen wir gegenwärtig vor der Situation, daß wir in Deutschland fünfsechzig Arbeitszeiten haben. Etwa die Hälfte der deutschen Arbeiter arbeitet gegenwärtig acht Stunden. Für einen weiteren großen Teil der Arbeitnehmer besteht sodann tariflich der Achtstundentag mit der Maßgabe, daß für die Mehrarbeit ein Zuschlag zu leisten ist. Drittens besteht in der Textil- und Fertigwarenindustrie vielfach der Neunstundentag ohne Zuschlag für die Zeit über 48 Stunden. Dann haben wir meistens im oberirdischen Bergbau, insbesondere im Braunkohlenbergbau, meist die Zehnstundenarbeit ohne Zuschlag für die neunte und zehnte Stunde. Fünftens arbeiten heute noch mehrere Hunderttausende deutscher Arbeiter in kontinuierlichen Betrieben mit der zweigeteilten Schicht, also zwölf Stunden einschließlich der Pausen. Im allgemeinen herrscht gegenwärtig in Deutschland der Zustand, daß für diejenigen, die am schwersten arbeiten müssen, die längste Arbeitszeit besteht. Diese Dinge lassen sich ganz einfach herausstellen; ändern lassen sie sich nicht ganz so einfach. Glaubt man, daß man mit einem Schläge den Achtstundentag gesetzlich für die ganze deutsche Wirtschaft durchführen könne? Das gäbe ohne Zweifel ein großes Chaos. Die Zustände würden ganz bestimmt schlimmer, als sie gegenwärtig sind, wenn man plötzlich mit einem schematischen Achtstundentag hineingriffe. Das Schlimmste und das Kulturumwäldigste an der deutschen Arbeitszeit ist ohne Zweifel die zweigeteilte Schicht, ist die Tatsache, daß noch mehrere Hunderttausende deutscher Arbeiter die zwölfstündige Schicht haben. In diesen Betrieben mit der zweigeteilten Schicht hat Deutschland heute die längste Arbeitszeit in Europa.

Diesem Zustande muß nachdrücklich und planmäßig begegnet werden. Durch einen bloßen Gesetzgebungsakt, und von heute auf morgen geht das aber nicht. Denn wenn man von der zweigeteilten zur dreigeteilten Schicht übergehen will, müssen Fristen gesetzt werden. In der zweigeteilten und dreigeteilten Schicht liegt meines Erachtens die Achillesferse des ganzen Arbeitszeitgesetzes. Nun soll aber das gegenwärtige Gesetz ein Arbeitszeitnotgesetz sein, und ein Arbeitszeitnotgesetz muß sich für den Augenblick auswirken. Man kann nicht für die Fertigwarenindustrie, die Textilindustrie usw. die Arbeitszeit neuordnen, wo noch eine Arbeitswoche von 54 bis 56 Stunden besteht, und diese Leute mit ihrer Zwölfstundenschicht wieder auf Monate verfrachten, bis für sie eine Wirkung eintritt.

Ein Arbeitszeitnotgesetz, das die Arbeitszeit verkürzt, muß an erster Linie bei den kontinuierlichen Betrieben anfangen. In diesen Betrieben aber ist, wie ich schon sagte, dem Ziel nicht ohne Fristen und Zwischenstadien näherzukommen. Ein Notgesetz soll jedoch für den Augenblick sich auswirken. Es kann daher nur negativ den größten Ungleichheiten begegnen. Das war ja auch der Ausgangspunkt, von dem aus wir im November an die Dinge herangetreten sind.

Alles andere muß dem endgültigen Arbeiterschutzgesetz überlassen werden. Das Notgesetz ist nicht das Ende, sondern der Anfang zur gesetzlichen Neuordnung der Arbeitszeit in Deutschland. Was meines Erachtens in den nächsten Wochen und Monaten zu geschehen hat, ist folgendes: Zunächst werden die Schlichter dort, wo sie bei der Gestaltung der Tarifverträge mitwirken, auf eine organisierte Arbeitszeitverkürzung hinzuwirken haben. Im

Muhrgelie ist es ja in den letzten Monaten schon geschehen. Dort bestand seither im oberirdischen Bergbau die zweigeteilte Schicht, also die zwölfstündige Schicht mit der zehnstündigen Arbeitszeit. Nach dem neuesten Schiedspruch ist die zehnstündige Schicht mit der neunstündigen Arbeitszeit eingeführt, so daß die oberirdischen Bergleute an der Ruhr jetzt zwei Stunden früher nach Hause kommen.

Im oberirdischen Bergbau ist bestimmt, daß, wo seither die 8 1/2stündige Arbeitszeit unterirdisch bestand, mit dem 1. April die 8 1/4stündige und mit dem 1. Oktober die achtfünftige Arbeitszeit im unterirdischen Bergbau einzuführen ist. Ähnlich wird überall im oberirdischen Bergbau und auch in der Textilindustrie und in der Fertigwarenindustrie vorgegangen werden müssen.

Auch die Wünsche der unterirdisch tätigen Bergleute, für sie gesetzlich die Siebenstundenschicht vorzuschreiben, konnten in diesem Notgesetz nicht verwirklicht werden. Ich bin aber der Meinung, daß diesen Wünschen bei dem endgültigen Gesetz dahingehend entsprochen werden kann, daß vorgeschrieben wird: die Arbeitszeit der unterirdisch tätigen Bergleute beträgt sieben Stunden, — denn sie haben stets eine kürzere Arbeitszeit gehabt als die anderen — sie wird aber erst dann durchgeführt, wenn auch in den übrigen europäischen Konkurrenzländern die gleiche Arbeitszeit zur Durchführung gelangt sein wird.

Damit haben wir das Druckmittel, um auch in England die Arbeitszeit wieder zu verkürzen, die durch den dummen Bergarbeiterstreik, der geführt worden ist, verlängert worden ist, so daß heute die englischen Bergarbeiter, soweit sie unterirdisch tätig sind, in einigen Bezirken die längste Arbeitszeit in ganz Europa haben. In der Großindustrie und in der Textilindustrie, insbesondere für die Arbeiter in den Thomas- und Martinöfen und in den Walzwerken wird meines Erachtens der Herr Arbeitsminister baldigt auf Grund des § 7 der Arbeitszeitnotverordnung den Achtstundentag vorschreiben müssen. Schließlich wird im nächsten Winter mit dem allgemeinen Arbeiterschutzgesetz vorzuschreiben und damit die 48stündige Arbeitswoche als Norm vorzuschreiben sein.

Die Zentrumspartei unterscheidet sich von der Sozialdemokratie in der Frage der Arbeitszeit in zweierlei. Erstens wollen wir die gesetzliche Regelung der Arbeitszeit dergestalt, daß die 48stündige Arbeitswoche die Norm darstellt, womit das Wahingtoner Ueberreinkommen ratifiziert werden kann. Die Sozialdemokratie will dagegen weitgehend den gesetzlichen schematischen Achtstundentag u. etwaige Mehrarbeit nur auf dem Wege der Tarifverträge zusehen. Gewerkschaftlich und soweit der Tarifvertrag in Frage kommt, bin ich persönlich mit Ihnen (zu den Soz.) durchaus einig. Vom Standpunkt des Gesetzgebers dagegen liegt die Sache anders. Sie werden in absehbarer Zeit keine Parlamentsmehrheit finden, die etwa sagt, die gesetzliche Höchstarbeitszeit beträgt acht Stunden, und über das, was vorübergehend an Mehrarbeit notwendig ist, müssen Arbeitgeber und Gewerkschaften sehen, wie sie miteinander fertig werden. Jeder Gesetzgeber wird vielmehr sagen: „Wenn wir eine verhältnismäßig kurze gesetzliche Arbeitszeit vorschreiben, dann muß das Gesetz gleichzeitig bestimmen, unter welchen Voraussetzungen Mehrarbeit begrenzt und mit 25 Prozent Zuschlag im allgemeinen geleistet werden soll.“ Diese Auffassung vermag ich auch nicht als einen großen Sieg anzusehen; denn neben der gesetzlichen Regelung der Arbeitszeit müssen für die verschiedenen Gewerbe eine Reihe von Feinheiten auch für den Tarifvertrag übrigbleiben. Wir wollen nicht alles im gewerblichen Leben in das unbewegliche reichsgesetzliche Schema gepreßt wissen.

Die Zentrumspartei unterscheidet sich weiterhin von der Sozialdemokratie in der Frage der Arbeitszeit in folgendem Punkte: Sie, nach links, glauben, daß schon im Notgesetz geregelt werden könnte, was wir glauben erst im endgültigen Arbeitszeitgesetz regeln zu können. Ich wünsche, Sie, von links, hätten die zwölf und mehr Stunden mit den Regierungsparteien mitgemacht, und Sie würden selbst mit mir der Ueberzeugung sein, daß durch diese Kämpfe einem endgültigen Arbeitszeitgesetz wertvolle Vorarbeit geleistet worden ist.

Wenn Sie einmal den Dingen nachgehen, dann werden Sie sich überzeugen, daß es gar nicht leicht gewesen ist, die Formulierung richtig zu fassen, weil ja das ganze Gesetz auf dem Arbeitszeitnotgesetz von 1923 aufgebaut werden muß. Dieses Arbeitszeitnotgesetz von 1923 ist ja eine wahre Ziehar-

monika, wie wir selten ein anderes Gesetz gemacht haben, und auf einem solchen Zieharmonikagesetz ein anderes Gesetz aufzubauen, das war, von politischen Schwierigkeiten abgesehen, gar keine leichte Arbeit. Dieser Weltmarkt wird der Reichstag noch begegnen müssen. Wenn wir noch ein Jahr weiter sind und in der deutschen Wirtschaft nicht wieder starke Rückschläge eintreten, dann sind wir im Tempo garnicht mehr so weit von Ihnen entfernt. Was allerdings den schematischen Achtstundentag anlangt, so lasse ich es dahingestellt, ob wir uns da im einzelnen einigen können.

Wir haben uns weiterhin klar zu werden, daß die Arbeitszeitfrage gleichzeitig eine Lohnfrage ist. Diese Frage hat auch Herr Kollege Grafmann angeschnitten und weiterhin mit Recht ausgeführt, daß heute ein Teil der Arbeiter selbst zwischen 60 bis 70 Stunden in der Woche arbeitet. Und nun werden Sie mir zugeben, daß, wenn man bei Arbeitern, die seither zwischen 60 bis 70 Stunden gearbeitet haben, mit einem Schlag die 48stündige Arbeitswoche einführt, es dann ganz ausgeschlossen ist, zu erreichen, daß die Leute den gleichen Lohn für ihre Arbeit bekommen. Ich habe mich sehr stark mit den Dingen beschäftigt und auch innerlich mit ihnen gerungen, weil ich sagte: in der Fertigwarenindustrie und in der Textilindustrie werden heute noch vielfach außerordentlich niedrige Löhne bezahlt, und die Leute arbeiten 54 Stunden, ja teilweise 56 Stunden in der Woche. Wenn wir für diese die 48stündige Arbeitswoche vorschreiben, dann bedeutet das vorübergehend eine Verringerung ihres Arbeitslohnes, und das können die Leute nicht tragen. Auch aus diesem Grunde können wir nur organisch vorwärtsschreiten auf dem Wege der Arbeitszeitregelung.

Die Rationalisierung muß in absehbarer Zeit zur Folge haben: möglichst kurze Arbeitszeit, Senkung der Preise und eine Erhöhung der Kaufkraft der breiten Massen. Kürzlich war ein Mitglied des englischen Unterhauses bei mir. Der Herr, ein englischer Industrieller, sagte mir: „Wir europäischen Unternehmer denken tatsächlich noch viel zu stark privatwirtschaftlich.“ Im einzelnen äußerte er sich dahin: „Der amerikanische Unternehmer geht von dem Gesichtspunkt aus, erst muß es der Gesamtheit gehen, bevor die einzelnen Unternehmungen prosperieren können. Bei uns ist es umgekehrt.“ Da hat man seither geglaubt, mit langer Arbeitszeit und niedrigen Löhnen die Prosperität der Wirtschaft zu erzielen. In dieser Beziehung muß sich auch in unseren deutschen Arbeitgebertreffen ein Umbdenkprozeß vollziehen.

Auch darin bin ich mit dem Herrn Kollegen Grafmann einig, daß das Arbeitszeitnotgesetz ein unvollkommenes Gesetz ist. Aber in diesem Arbeitszeitnotgesetz konnte, weil es auf der Verordnung von 1923 aufbauen mußte, manche Dinge nicht geregelt werden, deren Regelung durchaus wünschenswert gewesen wäre. Zusammenfassend darf ich folgendes feststellen:

Bei einer positiven Regelung der Arbeitszeit ist es das Bestmögliche, daß eine Befestigung der zweigeteilten Schicht erfolgt.

In einem Notgesetz war diese Regelung nicht möglich, in ihm konnte nur den Ungleichheiten des Tages begegnet werden. Es enthält nicht nur fälschlicherweise behauptete Verschlechterungen, sondern wesentliche Verbesserungen. Ich garantiere Ihnen, Herr Kollege Grafmann: Mitteln wie die große Koalition bekommen, und wäre die Sozialdemokratie darin gewesen, die hätte um keinen Millimeter mehr herausholen können. Ich habe Ihrem Herrn Kollegen Müller bei der letzten großen Regierungserklärungsdebatte auseinandergesetzt, daß es garnicht darauf ankommt, was man als einzelne Partei will, sondern, daß man zusehen muß, wie man eine Kräftegruppierung bekommt, mit der man das, was man will, weitgehend durchsetzen kann. Wenn Sie beispielsweise in der großen Koalition gewesen wären — da müssen Sie sich auch einmal in die Pfunde der anderen Fraktionen hineinwerfen —, in welche Situation wäre die andere Fraktion, die Deutsche Volkspartei dann hineingekommen? Die wäre in das Kreuzfeuer zwischen der Reichspartei und der Deutschnationalen Volkspartei hineingeraten. Glauben Sie, daß in einer solchen Situation die Deutsche Volkspartei zu größerem Entgegenkommen bereit gewesen wäre als gegenwärtig, wo sie zwischen rechts und links so schön eingepaßt ist? Glauben Sie, daß dann die großen Schwierigkeiten leichter überwunden worden wären?

Schon mehrfach habe ich es ausgesprochen, daß die sozialdemokratische Partei m. E. auf die Gesamtgestaltung in Deutschland einen großen Einfluß ausüben könnte, wenn sie heute nur 80 Mandate hätte anstatt 130 und ihr linker Flügel weniger stark wäre, als daß es umgekehrt ist. Das ist meine feste Ueberzeugung. Mir kommt es gar nicht darauf an, ob die Zentrumspartei ein halbes Duzend Mandate mehr oder weniger hat, sondern mir kommt es darauf an, welchen Einfluß die Zentrumspartei im ganzen ausüben kann. Das muß man letzten Endes berücksichtigen, wenn man die Dinge politisch sieht. Ich sage also: auch bei einer großen Koalition hätten Sie anderes nicht durchsetzen vermocht. Das ist meine tiefste Ueberzeugung, nachdem ich ein halbes Jahr lang, seit dem Ausbruch der Wahlen, in der Durchsetzung des Wahlsieges die Wunden in der Durchsetzung des Wahlsieges. Wir sind mit dem Notgesetz noch nicht am Ziel. Das Arbeiterschutzgesetz wird uns diesem Ziel weiter entgegenführen müssen.

Lohn- und Arbeitsstreitigkeiten in der Textilindustrie

Akkordlohnbewegung der Lambrechter Weber.

In Lambrecht ist eine Akkordlohnbewegung der Weber ausgebrochen. Es hatten sich dort in der Hauptsache Schwierigkeiten in der Bezahlung neuer eingeführter Artikel ergeben. Da es bisher nicht gelang, durch Verhandlungen eine Einigung herbeizuführen, haben die Gewerkschaften den bestehenden Akkordlohn tarif zum 31. März dieses Jahres gekündigt.

Die Nachener Textilarbeiter fordern einen Ausgleich für die Erhöhung der Mietsätze.

Die Textilarbeiterverbände haben an den Nachener Arbeitgeberverband eine Eingabe gerichtet, worin sie einen Ausgleich im Lohn für die durch die Erhöhung der Mietpreise gestiegenen Lebenshaltungskosten fordern. In der Eingabe wird darauf hingewiesen, daß in der Arbeitszeit die Gewerkschaften der Textilindustrie in weitgehendem Maße Rechnung getragen haben, und sie dementsprechend fordern müssen, daß jetzt

„Ich habe garnicht gewußt, daß ich es konnte“, lachte die, „wenn man arbeiten geht, bleibt dafür keine Zeit.“

„Nein, es reicht nicht mal für das Nötigste“, sagte bitter die andere.

Sie waren Kolleginnen, die beiden Frauen. Das gleiche Arbeitsverhältnis, und die gleiche Gewerkschaft verbanden sie sonst.

„Jetzt sind Sie frei, Frau Felder, aber mir, als Witwe, bleibt alles wie es ist.“

Da wachte in Frau Felder heiß das Mitleid auf.

„Schicken Sie mir morgens die Kinder, bis Schulanfang können sie hier bleiben. Und stellen Sie mir das Mittagessen herein, ich koche es Ihnen fertig.“

„Das wollen Sie tun?“ staunte die verhärmt aussehende Frau. Es wäre mir solche Erleichterung.“

O, Frau Felder wollte schon, sie suchte sich reich und unabhängig wie nie.

Dann saßen Felders Kinder beim Abendbrot.

Ganz glücklich schliefen sie ihre Milchsuppe. Ei, die schmeckte ihnen besser wie die Brotkrumen mit billiger Wurst, die es früher gab, als Mutter noch arbeiten ging, und sie so wenig Zeit zum Kochen hatte.

Sie schliefen schon in ihrer Mutterhut, als der Vater heimkam. Der sah sich wohlgefällig in seinem gemütlichen Heim um.

Dann legte er seine Lohndüte auf den Tisch.

Seine Frau meinte zaghaft: „Diesmal habe ich nichts hinzuzulegen.“

Da lachte er hell auf. „Du Dummdchen!“

Holte Papier und Bleistift hervor und rechnete: „Sortiergeld für die Kinder fällt weg, Mäntelchen aus altem Rock von mir für ein Kind umgearbeitet, macht ein paar Mark, Haushaltskosten gepart durch bessere Ausnutzung der Lebensmittel. Soll ich noch mehr anführen, du kleine, löcherige Frau? Hast du wirklich nichts beigetragen in dieser Woche? Oder denkst du dir nach den Feiertagen eine neue Stelle zu suchen?“

„Nein, nein!“ meinte sie und holte ein Körbchen mit weißen Eiern herbei.

Und nun wurde es auf einmal wie im Hasenmärchen. Vater Hase, nein Felder, legte die Arbeitsschürze seiner Frau an, holte Pinset und Farbe und pfuschte dem Osterhasen ins Handwerk.

Auf Malen und Pinseln verstand er sich schon, war er doch Musterzeichner in einer Bandfabrik.

„Ich bin jetzt sehr gern daheim“, gestand ihm seine Frau.

Da sah er sie mit einem innigen Blicke an, nahm das dickste Ei aus dem Körbchen, malte eine feine Blumenarabeske darauf und schrieb darunter in seiner besten Zierchrift:

Fröhliche Ostern!

„Wenn man anders keine Zeit dazu hat und abends so todmüde ist, erlaubt's der liebe Gott schon“, erwiderte sie.

Da waren die Kinder zufrieden.

Bruno aber, ihr ältester Knabe meinte aus tiefem Sinnen heraus: „Ist es denn wahr, Mutter, daß du jetzt immer tagüber bei uns bleibst?“

Sein junges, tiefes Gemüt hatte unter ihrem Fernsein oft im Stillen gefastet, und nun empfand er den Wandel der Dinge, der diese Woche gebracht.

Gestern war er mit Mutter u. Geschwister in der Kirche gewesen.

Durch die harfreitagstillen Gassen waren sie geschritten bis hin zum Grabe des Herrn. Frühlingsblumen blühten aus den Trauerrosen, die es umgaben.

Goldne Sonnenlichter kamen durch die bunten Fenster und berührten ehrfürchtig die Wundmale des Erlösers.

All das hatte die Mutter ihnen gezeigt. Selbstam, so redete sie früher nie.

Jetzt nahm die kleine Grete ihre Bibel vor und las von den Osterhasen, die in bunten Farben auf einem Wilde darin prangten.

„Eins hatte von den Eiern genascht“, buchstabierte das Kind.

„O Mutter, die Grete hat's auch getan, immer, wenn du fort arbeiten warst, Juder und Rosinen hat sie genommen“, beschuldigte Hanna die Schwester.

Da sah Frau Felder lächelnd auf die kleine Sünderin. „Sie wird es nicht mehr tun, Kinder, Mutter paßt auf.“

„Erzähl' uns doch bitte vom Osterhasen“, drängte die unruhige Schär.

Und Mutter erzählte. Sie mußte genau, wo der Osterhase wohnte. Sie kannte die Höhle, worin er das Karben besorgte, die mit grünem Eisen befangen war und neben der ein Weidenstrauch stand, mit silbernen Blütenköpfchen besetzt.

Mutter kannte auch die Lebensgewohnheiten der Familie Lampe, und mußte, daß Vater Hase beim Eierfärben die Arbeitsschürze seiner Frau trug. Auch, daß letztere viel zu tun habe mit Einholen, Sortieren und allerlei Handreichungen.

„O Mutter, da müssen wir hin, da sehen wir einmal zu“, jubelten die Kleinen.

„Es geht nicht, Kinder“, wehrte die Erzählerin. „Der Weg zum Hasenhaus ist schon zu finden.“

„Aber in den Wald gehen wir bestimmt und suchen die bunten Eier, die der Hase uns versteckt. Tausend junge Kropfen werden uns zusehen, lustige Vögelchen werden lachen, wenn wir im dünnen Laub am Boden eins finden und zarte Blumenglockchen läuten: hier, Kinde, hier!“

War das ein Jubel und eine Freude, da hatte man das Kropfen an der Tür schon überhören können. Eine blonde Frau stand dort, die sagte: „Frau Felder, wie Sie erzählen können.“

auch die Industrie dem Ersuchen der Arbeiter Verständnis entgegenbringt. Es ist zu wünschen, daß möglichst bald eine Verständigung in dieser Frage herbeigeführt wird.

Neuer Manteltarif für die Strichereien in Rheinland und Westfalen.

Für die Strichereien in Rheinland und Westfalen wurde über den Manteltarif eine Verständigung erzielt. Es bleibt der alte Tarifvertrag mit folgenden Veränderungen bestehen:

Für die Mehrarbeit ab 49. bis 53. Arbeitsstunde wird ein Zuschlag von 10 Prozent gezahlt. Ab 54. Arbeitsstunde gilt der im § 10 festgelegte Ueberstundenzuschlag von 25 Prozent.

Die Parteien sind sich darüber einig, daß ein paritätischer Schlichtungsausschuß zur Beilegung von Streitigkeiten aus dem Manteltarifvertrag gebildet wird. Die Zusammensetzung erfolgt jeweils gebietsweise, so, daß die Vertreter aus den Gebieten genommen werden, wo der Streit entstanden ist und geslichtet werden soll.

In der Lohnfrage konnte keine Einigung erzielt werden. Hierüber wird gebietsweise verhandelt. Die Parteien verständigen sich über die Verhandlungstermine.

Gesamtbewegung in der Kreiseider Sammet-Industrie.

Die Arbeiterchaft in der Kreiseider Sammetindustrie arbeitet schon seit dem 6. April 1926 ohne Lohnvertrag. Das Streben der Gewerkschaften, wieder zu tariflichen Regelungen zu kommen, scheiterte an der Stellungnahme des Arbeitgeberverbandes, der absolut die Bestimmung aus dem Manteltarif einseitig haben wollte: „Die Akkordlöhne werden im Lohnvertrag besondert festgelegt.“

Der Arbeitgeberverband kündigte, um dieses Ziel zu erreichen, zum 15. 12. 1926 den Manteltarif. Das Arbeitszeitabkommen wurde von den Gewerkschaften zum 15. 12. 1926 aufgekündigt. Damit herrschte in der Sammet-Industrie nach keiner Seite mehr ein tarifliches Verhältnis. Wiederholte Verhandlungen, die mit dem 10. März begannen, scheiterten an der beharrlichen Weigerung des Arbeitgeberverbandes, die bisherigen Akkordlöhne auch weiterhin nach den Bestimmungen des Manteltarifvertrages im Lohnvertrag festzusetzen. Am 28. März 1927 kam endlich nach mehrwöchigen Verhandlungen eine Verständigung über die Neugestaltung des Lohnvertrag zustande. Die Akkordlohnliste bleibt weiterhin Bestandteil des Lohnvertrag. Der Garantielohn für Sammetweber, Sammetbandweber, Scherinnen, Winderinnen und Spulertinnen wurde um 14 Prozent, für Hilfsarbeiter und Wochenlöhner um 7 Prozent erhöht. Neuzugeworben wurde, daß der neue Stundenlohn dem 75. vom Hundert eines jeden Betriebes und jeder Gruppe garantiert wird. Viernachstentschlich erfolgt die Abrechnung, um festzustellen, ob der Garantielohn auch von dem 75. erreicht ist. Ist das nicht der Fall, dann wird allen, die den Stundenlohn nicht erreicht haben, der Prozentsatz nachgezahlt, der dem 75. an seinem Garantielohn fehlt. Es wurde fernerhin eine Vereinbarung darüber erzielt, daß auch während der Laufzeit des Vertrages die Löhne für die Werke, die das Verdienst des 75. ungünstig beeinflussen, erhöht werden. Die paritätisch zusammengefaßte Lohnkommission ist jetzt dabei, die Lohnliste dem Wunsch der Arbeiter entsprechend neu zu gestalten. Der Vertrag ist wirksam bis zum 31. Januar 1928. Lieber das Arbeitszeitabkommen wurde eine Verständigung bis zum 30. Juni 1927 erzielt und zwar auf Grund des vor kurzem geäußerten Schlichtungsanspruches für die Seidenindustrie.

Vor den ragenden Bergriesen Wird der höchste Kirchturm klein; Vor dem starken Eisenwillen Werden Schwierigkeiten schlein.

Nie darfst du im Aufwärtstreben Selbstzufrieden stille stehn. Denn nur Streben ist das Leben, Auf zu der Vollendung Höhn.

G. A.

Betriebsräte, die Grundlage der Arbeitsgemeinschaft

Das Betriebsrätegesetz gehört mit zu den jüngsten Gesetzen der deutschen Sozialpolitik. Trotzdem wird die Frage: „Haben die Betriebsräte heute noch einen Sinn?“ von bestimmten, unmittelbar interessierten Kreisen auffallend häufig aufgeworfen.

Im Hinblick auf die große wirtschafts- und sozialpolitische Bedeutung, die seitens der Arbeitnehmer bei seiner Schaffung dem Betriebsrätegesetz zugemessen wurde, erscheint es angezeigt, die dem Betriebsrätegesetz zugrundeliegende Idee einer kritischen Betrachtung zu unterziehen.

Im Kampf um den materiellen Inhalt des Gesetzes standen sich hauptsächlich drei ganz markant hervortretende Ideenrichtungen gegenüber. Eine dieser Richtungen wollte in den Betriebsräten die Sachwalter des enteigneten und verstaatlichten Privatbesitzes sehen, mit anderen Worten, den Betriebsräten sollte die Leitung der Betriebe, der Industrie und des Handels übertragen werden. Die zweite Ideenrichtung forderte von dem Gesetz, daß die Betriebsräte die Träger der Sozialisierung, also die Träger einer einheitlichen, über die ganze Volkswirtschaft sich erstreckenden Planwirtschaft werden sollten. Die dritte Ideenrichtung endlich wollte an der bestehenden Wirtschaftsordnung selbst nichts ändern. Sie wollte aber durch die Einführung einer Art Betriebsdemokratie ein neues, besseres Arbeitsverhältnis, vor allen Dingen aber ein Vertrauensverhältnis zwischen Arbeitgeber und Belegschaft anbahnen. Dem Klassenkampf sollte damit jene Leidenschaftlichkeit genommen werden, die zum Klassenhaß, zum Mißtrauen und damit zur Spaltung der Volksgemeinschaft in eine Klasse der Bürger und in eine Klasse der Proletarier geführt hat!

Es ist bekannt, daß es diese Ideenrichtung war, die sich im Betriebsrätegesetz gegenüber den beiden anderen, wozu an erster und zweiter Stelle genannten Ideenrichtungen durchzusetzen vermochte.

Diese Tatsache ist für alle kritischen Betrachtungen hinsichtlich des Wertes des Betriebsrätegesetzes von grundlegender Bedeutung!

Wenn nun die Frage aufgeworfen wird: „Haben Betriebsräte heute noch einen Sinn?“, dann ist nur zweierlei zu überlegen:

1. War der Aufbau und der Inhalt des Gesetzes, wie er kurz angedeutet wurde, war also die ihm zugrundeliegende Idee, die Idee einer Betriebsarbeitsgemeinschaft zwischen den beiden Produktionsmitteln Kapital und Arbeitskraft richtig?

2. Haben sich seit Bestehen des Betriebsrätegesetzes, also seit rund sieben Jahren, die Verhältnisse unserer Wirtschaft so grundlegend geändert, daß eine durch so veränderte Verhältnisse bedingte neuere sozialpolitische Kursrichtung Betriebsräte nicht mehr verantworten kann?

Zu Ziffer 1 kann die Frage also nur lauten: „Ist diese Idee der Arbeitsgemeinschaft richtig oder ist sie falsch?“ Sie ist richtig! Eine Idee, die die Annäherung der Arbeitsvertragspartner auf dem Boden eines objektiv gerechten Vertrauensverhältnisses fordert, kann niemals falsch sein. Der Volksgemeinschaft soll ja die Wirtschaft einig und allein dienen!

Einem so aufgefaßten Wirtschaftszweck will nun das Betriebsrätegesetz in seiner eigentlichen Zwecksetzung dienen! Bereits der das Gesetz in seinem tieferen Sinn und Wesen begründende Paragraph 1 sagt, daß „zum Zwecke der Vertretung der gemeinsamen Interessen der Arbeitnehmer dem Arbeitgeber gegenüber und zur Unterstützung des Arbeitgebers in der Erfüllung des Betriebszweckes“ in Betrieben mit 20 und mehr Arbeitnehmern Betriebsräte zu errichten sind. Hieraus ergibt sich also, daß die Betriebsräte nicht einseitig einer Partei, d. h. primär weder dem Arbeitgeber noch der Belegschaft, sondern den im Betriebe verbundenen Interessen beider, mit einem Wort, der Produktionsgemeinschaft dienen sollen.

So verfaßt das Gesetz in allen seinen Teilen, mit dem Arbeitgeber gegenüber anerkanntem Wertigen Mitteln, die Anbahnung eines besonderen Vertrauensverhältnisses in die Wege zu leiten! Natürlich muß das Gesetz den Betriebsräten auch

das Recht geben, in die internen Verhältnisse des Betriebes Einblick zu nehmen. Es geht dabei von der zweifellos richtigen Erkenntnis aus, daß ohne weitgehende Offenlegung interner Betriebsvorgänge der Betriebsvertretung gegenüber, ein innerlich geselliges Vertrauensverhältnis nicht möglich ist.

Der Gesetzgeber durfte seiner Zeit bei der Verabschiedung des Betriebsrätegesetzes von den Beteiligten leider nicht allzu große Erwartungen aufzuheben, erwarten! Deshalb schuf er im Betriebsrätegesetz Bindungen, die bis Unternehmer, gegebenenfalls unter Strafanandrohung, verpflichten, den Betriebsräten über alle internen betriebswirtschaftlichen Verhältnisse, die irgendwie die wechselseitigen Beziehungen zwischen Arbeitskraft, Arbeitsleistung und Ertrag des Betriebes berühren, Aufschluß zu geben. Die auf dem Betriebsrätegesetz beruhende Betriebsarbeitsgemeinschaft will so der Ausgangspunkt einer innerlich geselligen Volksgemeinschaft sein. Mit vollem Recht hat es also den Gedanken der Arbeitsgemeinschaft zwischen den Produktionsmitteln Kapital und Arbeitskraft in den Zellen der Wirtschaft den Betrieben verankert!

Man hört nun häufig den Einwand, daß in der Theorie das System der Betriebsarbeitsgemeinschaft zwar in Ordnung sei, daß eine solche Arbeitsgemeinschaft aber in der Praxis unmöglich sei. Man sagt, die Betriebsräte würden durch ihre doppelte Verpflichtung in einen Pflichten Dualismus verwickelt, an dem das an sich so schöne Prinzip der Betriebsarbeitsgemeinschaft scheitern müsse! Es scheint, als sei solchen Einwendungen eine gewisse Berechtigung nicht abzuspüren. Arbeitgeber- und Arbeitnehmerinteressen seien so verschiedenartig, sagt man, daß eine Objektivität der Betriebsräte, die ja zwischen dem Verlangen beider Interessenten den gerechten Ausgleich finden sollen, einfach nicht erwartet werden dürfe! Trotzdem kann dieser Einwand nicht gelten. Der Arbeitgeber befindet sich nämlich in jedem Falle genau in der gleichen Lage wie der Betriebsrat selbst. Er unterliegt dem gleichen Pflichten Dualismus, wenn er den gerechten Mittelweg zwischen Arbeitgeber- und Arbeitnehmerinteressen suchen soll! Man wird also annehmen dürfen, daß der Unternehmer, wenn ihm die Führung der Betriebspolitik und die Regelung aller sozialen Verhältnisse seines Unternehmens wie früher wieder allein übertragen würde, die Interessen des Gelbkapitals wahrscheinlich stärker berücksichtigen würde, als die Interessen des Produktionsmittels Arbeitskraft!

Der Pflichten Dualismus ist also dem Grunde nach nicht einseitig ein Pflichten Dualismus des Betriebsrats. Wenn schon von einem Pflichten Dualismus im Problem der Arbeitsgemeinschaft gesprochen werden kann, dann besteht er mindestens beiderseitig, d. h. auf Arbeitgeber- und auf Arbeitnehmerseite! Darum eher ergibt sich, daß der Pflichten Dualismus keineswegs ein unbedingter ist. Es genügt, daß Arbeitnehmer und Arbeitgeber ernsthaft willens sind, die Interessen ihres, als Produktionsgemeinschaft aufgefaßten Betriebes über die reinen Klasseninteressen zu stellen!

Damit ist bereits bemessen, daß die Idee, die das Betriebsrätegesetz vertritt, wirtschafts- und sozialpolitisch gesehen, richtig ist, daß es dem gesellschaftlichen und gerade deshalb auch dem machtpolitischen Aufstieg der ganzen Nation dienen kann!

Es verbleibt also nur noch festzustellen, ob seit Verkündung des Betriebsrätegesetzes sich etwa die Verhältnisse der Wirtschaft so geändert haben, daß die Betriebsräte überflüssig geworden seien!

Patriarchalische Beziehungen zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer gehören unwiderbringlich der Vergangenheit an. An ihre Stelle sind die kollektivistischen Vertretungen der beiden Produktionsmittel Kapital und Arbeitskraft getreten — deren eine Form eben der Betriebsrat ist. Damit ist aber auch die zweite Frage bereits entschieden: Die Betriebsräte sind im Hinblick auf die Entwicklung der Wirtschaft nicht nur nicht überflüssig geworden, sie stehen im Gegenteil erst jetzt und in Zukunft vor ihrer ureigensten Aufgabe: Sie haben die Betriebe

Die Entstehung des Handwerks

Von Dr. Th. Wolff

(Nachdruck verboten.)

Die Entstehung des Handwerks ist nicht nur eins der interessantesten, sondern auch zugleich eins der wichtigsten Kapitel in der Geschichte der menschlichen Arbeits- und Wirtschaftsweisen, und zwar insofern, als durch sie die gewerbliche Arbeit zum ersten Male aus der Knechtschaft und zur vollen Freiheit, ja Betrachtung und Anerkennung erlöst und zur vollwertigen und vollberechtigten Form der menschlich-gesellschaftlichen Betätigung gestempelt wurde. Die Entstehung des Handwerks, das heißt der auf der gesellschaftlichen Freiheit und wirtschaftlichen Selbstständigkeit des Arbeiters beruhenden Form der gewerblichen Arbeit, bedeutet den Sieg der freien Arbeit über die auf Sklaverei oder Leibeigenschaft beruhenden Arbeits- und Wirtschaftsweisen der Staaten des Altertums. In diesem Sinne bedeutet die Entstehung des Handwerks einen Wendepunkt nicht nur der Wirtschafts-, sondern überhaupt der allgemeinen Kultur- und Menschheitsentwicklung der Menschheit, bedeutete sie im besonderen den ersten Anfang der modernen bürgerlichen Wirtschaftsordnung, der für deren spätere großartige technische wie soziale Entwicklung grundlegend war.

Wenn wir die Entstehung des Handwerks als einen Akt der wirtschaftlichen Entwicklung erklären und verstehen wollen, so müssen wir uns zunächst mit den der Entstehung des Handwerks vorausgehenden Formen der Arbeits- und Wirtschaftsweisen befassen. Die Wirtschaftsstufe des Handwerks repräsentiert selbst in ihrer ersten und noch niedrigsten Form doch schon eine verhältnismäßig hohe Stufe der wirtschaftlichen Entwicklung, deren wesentliche Charakteristika sind, daß der Produzent, also der Handwerker, nicht für den eigenen Bedarf, sondern für den Markt, und zwar für den lokalen Markt, produziert, auf dem die Erzeugnisse durch Kauf und Verkauf an die wirklichen Verbraucher gelangen. Wir wissen jedoch, daß auf einer früheren bzw. niedrigeren Stufe der wirtschaftlichen, sozialen und allgemeinen Kultur- und Menschheitsentwicklung der Menschheit, bedeutete sie im besonderen den ersten Anfang der modernen bürgerlichen Wirtschaftsordnung, der für deren spätere großartige technische wie soziale Entwicklung grundlegend war.

den heutigen Tag erhalten hat. Die moderne Volkswirtschaftslehre hat diese Form der Arbeitsweise im Gegensatz zum Handwerk als Hauswerk bezeichnet. Der Verbraucher ist die einzelne Familie, die sämtliche für ihren Gebrauch notwendigen Gegenstände selbst erzeugt. Wie bereits erwähnt, hat sich diese Arbeits- und Wirtschaftsweise, obwohl sie eine sehr niedrige Stufe der wirtschaftlichen Entwicklung darstellt, selbst in den vorgeschrittensten Kulturländern zum Teil noch erhalten. Die Wirtschaftsweise der Bukowinaer Bauern beispielsweise gibt

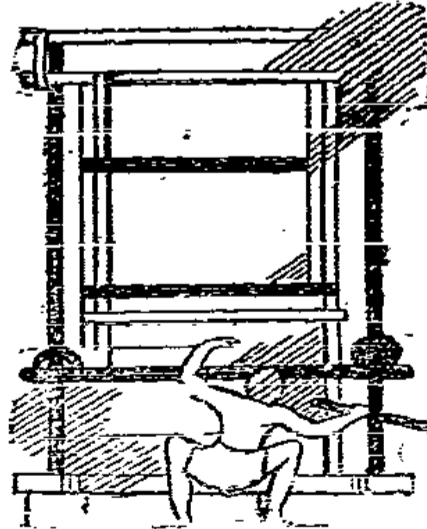


Abb. 1. Weber im alten Ägypten (ca. 1000 v. Chr.).

noch heute ein ziemlich getreues Bild dieser als Hauswerk bezeichneten Arbeitsform. Der Bukowinaer Dorfbewohner besorgt sich seine Lebensbedürfnisse, wie der Volkswirtschaftslehrer Romsdorfer schildert, alle selbst. Er baut sich sein Haus selbst, indem er sowohl die Arbeit des Maurers wie auch des Zimmermanns und Dachdeckers verrichtet, während sein Weib das Bemöbeln der Wände, das Stampfen oder Belegen des Fußbodens und noch verschiedene sonstige Arbeiten am Hausbau ausführt. Für seine ferneren Bedürfnisse verfährt und verfährt das Ehepaar sowohl den Anbau der Getreidepflanzen, die Aufzucht des Schafes, die Anfertigung der Web- und Kleidungsstücke aus Wolle, Leinen, Pelzwerk, Leder, Filz und Strohhalm, als auch die Erzeugung selbst die Karbstoffe aus den eigens zu diesem Zweck gezogenen Pflanzen, wie es auch die einfachen Handwerkszeuge, die Ackerwerkzeuge und die verschiedenen Geräte für die Wirtschaft und Küche herstellt, deren es bedarf. Diese Form der Arbeits- und Wirtschaftsweise erklärt sich durch die

niedrige Lebensweise und durch die geringe technische Entwicklung der Arbeit. Die Lebensweise ist eine noch äußerst niedrige, die Zahl der Verbrauchgegenstände für Wirtschaft und Haushalt ist eine verhältnismäßig sehr geringe, und diese wenigen Gegenstände selbst sind noch von denkbar einfacher, ja primitiver Form, erfordern also weder viel, noch schwierige Arbeit zu ihrer Herstellung. Diese wenigen und geringen Bedürfnisse können sehr wohl durch die Arbeitskraft eines einzigen befriedigt werden, wie wir es an den Bukowinaer Bauern sehen. Auch in anderen Ländern, auch in Deutschland, hat



Abb. 2. Griechische Spinnerin (etwa 500 v. Chr.).

sich die Arbeitsweise des Handwerks, wenn freilich auch nicht mehr in so ausgeprägtem Maße, auf dem Lande erhalten. Die Familie des Bauern besorgt zahlreiche Arbeiten selbst, die die häusliche Familie durch Handwerker ausführen läßt; für viele Arbeiten ist der Bauer noch heutzutage sein eigener Tischler, Schneider und Schmeißer, und das Brot wird in vielen ländlichen Familien noch heute selbst gebacken.

Die Kultur- und Menschheitsentwicklung der alten Völker, besonders auch der Griechen und Römer, hat ausnahmslos und durchweg mit dieser Stufe der Wirtschaftsweisen begonnen. Das Hauswerk war die herrschende Form der Arbeitsweise, durch die sich die gesamte menschliche Lebensbedürfnisse selbst besorgte, sämtliche Produktionsmittel, seien es solche landwirtschaftlicher oder solche gewerblich-industrieller Natur, selbst erzeugt. Auch bei bereits weit fortgeschrittener Kultur und technischer Entwicklung blieb das Hauswerk bei Griechen und Römern das Prinzip der Arbeitsweise, jedoch in wesentlich entwickelterer Gestalt, und zwar insofern, als in dem hauswerklichen Wirtschaftsbetrieb fremde

zu schlagen zwischen den beiden Produktionsmitteln Kapital und Arbeitskraft, die sich mit der Entwicklung der Maschinenbetriebe immer mehr entfremden! So kann es sich also nicht um einen Abbau, sondern nur um einen Ausbau des Betriebsstrategie handeln.

Steigende Rentabilität des Hausbesitzes

Wir haben schon öfter darauf hingewiesen, daß die Rentabilität des Hausbesitzes fortgesetzt im Steigen begriffen ist. In letzter Zeit wird das in Blättern zugegeben, die man nicht als hausbesitzerfeindlich ansprechen kann. So wurde erst in einem Artikel im Berliner Lokalanzeiger vom 1. Januar nachgemeldet, daß die Durchschnittshäuser von Berlin sogar einen bedeutend höheren Ertrag abwerfen als im Jahre 1914.

Nach den erheblichen Verlusten, die der Hausbesitz in der Zeit von 1914 bis 1921 erlitten hatte, ist seine gegenwärtige Lage — cum grano salis — nicht viel schlechter als in der Vorkriegszeit. Vor allem hat die Verzinsung des Eigenkapitals, die 1914 in Berlin ca. 10 p. Ct. betrug, diesen Satz fast wieder erreicht. Da, wo sie nennenswert darunter bleibt, hat meist eine Vermehrung des Eigenkapitals, das früher nur den 7. bis 10. Teil des Objektwertes ausmachte, durch Hypothekenaufhebung und -aufwertung stattgefunden.

Selbstverständlich können, wie auch vor dem Ausschuss betont wurde, alle genannten Ziffern nur einen ungefähren Durchschnitt geben. Sicher ist aber, daß nicht so sehr der Hausbesitzer der Leidtragende ist, sondern daß die Wertverminderung auf Kosten der Hypothekengläubiger vor sich ging.

Es wird noch bemerkt, daß das Risiko der Realcreditgewährung im allgemeinen gering ist, da die Häuser dauernd in ihrem Werte steigen. Die Vossische Zeitung begründet das Untersuchungsergebnis des Ausschusses, fügt jedoch hinzu, daß die Darstellung trotz des gezeigten Strebens, die Objektivität vorwalten zu lassen, zeitweilig allzu deutlich den Interessen-Standpunkt verriet, d. h. also, daß die Hausbesitzer und Vertreter der Kreditanstalten die Dinge eher noch zu ungünstig als zu günstig gesehen haben.

Ehre die Fähigkeit

So weit als sie Ehre ist. Ein Mann, dem sein Arbeiten gelingt, ist für mich immer ein Mann.

Carlisle

Arbeitskräfte in Gestalt von Sklaven aufgenommen wurden, denen die gesamte für den Wirtschaftsbetrieb notwendige Arbeit zufiel. So entstanden in Griechenland wie in Rom große, oft Hunderte von Sklaven zählende Hof- und Hauswirtschaften, die sogenannten Oikoi, die die Grundlage des gesamten Wirtschaftslebens dieser Völker wurden.



Abb. 2. Antiker Vasenmaler (ca. 400 v. Chr.)

Erzeugnisse selbst erzeugt. Innerhalb des so gestalteten Wirtschaftsbetriebes herrschte jedoch entsprechend der bereits bedeutend vorgeschrittenen technischen Entwicklung des Arbeitsprozesses, das Prinzip der Teilung der Arbeit, und zwar derart, daß jeder Sklave nur für die Arbeit vermandt wurde, für die er sich seinen Fähigkeiten nach als besonders geschickt erweist. Auf diese Weise waren die Arbeitskräfte des Oikos geteilt, einerseits in landwirtschaftliche, andererseits in gewerblich-industrielle, letztere wieder entsprechend den verschiedenen Arten der gewerblichen Arbeit in Müller, Bäcker, Zimmerleute, Kleidermacher, Schreiner, Schmiede usw.

Die deutsche Arbeiterversicherung in ihrer geschichtlichen Entwicklung

Carl Meißner

Unter Arbeiterversicherung versteht man alle Maßnahmen und Gesetze der Reichsregierung, die geeignet sind, Leben und Gesundheit der wirtschaftlich Schwachen zu erhalten und zu schützen. Dieser Begriff ist niedergelegt in folgenden drei großen Gesetzen:

- A. Krankenversicherungsgesetz, B. Invalidenversicherungsgesetz, C. Unfallversicherungsgesetz.

Alle drei Gesetze zusammen bilden die heutige Reichsversicherungsordnung vom 28. August 1928.

Die Grundlage allen staatlichen und gesellschaftlichen Lebens bildet die Reichsverfassung. Das gilt auch für die Arbeiterversicherung. Bereits in der alten Reichsverfassung war der Gedanke der Hilfe für den wirtschaftlich Schwachen niedergelegt. In dieser Reichsverfassung vom 14. Februar 1871 heißt es hierüber im Artikel 8:

Die Reichsangehörigkeit zieht die allgemeinen Pflichten und Rechte der Staatsangehörigkeit nach sich: Pflicht zu Treue und Gehorsam, zur Tragung der staatsbürgerlichen Lasten, Recht auf Anteilnahme am Verfassungsleben und an den Wohlfahrten des Staates, auf Schutz im In- und Auslande.

Die neue Reichsverfassung spricht sich hierüber etwas klarer aus. Der Artikel 161 heißt:

Zur Erhaltung der Gesundheit und Arbeitsfähigkeit, zum Schutz der Mutterchaft und zur Vorsorge gegen die wirtschaftlichen Folgen von Alter, Schwäche und Wechseljahren des Lebens, schließt das Reich ein umfassendes Versicherungswesen unter maßgebender Mitwirkung der Versicherten.

Der große Unterschied zwischen der alten und neuen Verfassung liegt darin, daß die alte Reichsverfassung nur von den Wohlfahrten des Staates spricht. Wir finden in der alten Verfassung auch keine Mitwirkung der Versicherten. Das ist verständlich, weil ja allein der Staat nur Wohlfahrten ausstellen wollte. Dagegen gegenüber bringt die neue Reichsverfassung klar zum Ausdruck, daß es sich nunmehr um ein umfassendes Versicherungswesen handelt, und es sind auch ganz klar und deutlich die Aufgabengebiete dieses Versicherungswesens herausgestellt: Erhaltung der Gesundheit und Arbeitsfähigkeit, Schutz der Mutterchaft, Vorsorge gegen die wirtschaftlichen Folgen von Alter, Schwäche und Wechseljahren des Lebens.

Betrachtet man die geschichtliche Entwicklung der Arbeiterversicherung, dann sieht man in ihrem Werdegang ganz klar drei große Abschnitte, die ihr Gepräge durch drei bedeutende Staatsmänner erhalten: Bismarck, Berlepsch, Posadowsky.

Die Ära Bismarck umfaßt die Zeit von 1881—1889

Die Ära Berlepsch umfaßt die Zeit von 1890—1896

Die Ära Posadowsky umfaßt die Zeit von 1897—1907

Aber nicht nur nach den leitenden Staatsmännern ergeben sich diese Unterschiede in den drei geschichtlichen Abschnitten, auch inhaltlich innere Unterschiede sind zu sehen:

- 1. Arbeiterversicherung, 2. Arbeiterschutz, 3. Ausbau und Vertiefung.

Die Ära Bismarck 1881—1889 (Arbeiterversicherung). Schmolzer faßt hierüber in seinem Buch „Grundriss der allgemeinen Volkswirtschaftslehre“, 2. Teil, Seite 371: Die drei grundlegenden Reformen wurden in neun Jahren mit dem Hochdruck aller parlamentarischen Mittel durchgeführt. Dabei denkt Schmolzer nicht daran, daß Bismarck sich bereits lange vor dem Jahre 1889 mit dem Gedanken der Arbeiterversicherung beschäftigt. Der Hochdruck aller parlamentarischen Mittel umfaßt eine Zeit von ca. 20 Jahren. In diesen 20 Jahren hat es manche Kämpfe gegeben. Gegen Dr. Leopold Blüke, Prof. der Volkswirtschaftslehre an der damals königlich technischen Hochschule Hannover, wurde einmal der Einwand erhoben: „das ist Ueberflurung“. Prof. Blüke antwortete: „Wenn das ganze nicht unter Bismarck fertig wird, dann können Generationen vergehen, bis man wieder einen Schritt vorwärts kommt.“

Mit dem Jahre 1889 beginnt eine neue Wirtschaftsaera. Die liberale Ära schließt mit diesem Jahre durch die große Gewerbeordnungs-Novelle ihre letzte sozialpolitische Tat ab. Heute wird diesem Zeitabschnitt niemand mehr nachtrauern. Es war jene Zeit, in der das Schlagwort von der Freiheit der Persönlichkeit durch das gesamte Wirtschaftsleben ging. Die Lehre von der Freiheit der Persönlichkeit wurde so stark ausgenutzt,

daß es weder Nacht, noch Sonntagsruhe für die Arbeiterschaft gab. Auch die schuldlichen Kinder wurden rein mütterlich beschützt, und zwar ohne Rücksicht auf ihre körperliche und geistige Fortbildung. Damals schon forderten die Kontervaiven eine staatliche Versicherung gegen Unfall und Invalidität. Aber nicht nur in den Kreisen der konservativen Partei wurden diese sozialen Gedanken lebendig, auch weite Kreise der Intellektuellen sahen die Gefahren, in die das Reich durch die reslofe Ausnutzung der Kinderkräfte kommen mußte. Es bildete sich in den 70er Jahren der Verein für Sozialpolitik, der die Gedanken der Arbeiterversicherung weiter verlebte.

(Fortsetzung folgt.)

Wohlfahrtskursus

Für die christliche Arbeiterschaft von Rheinland und Westfalen am 26. und 27. März 1927 in Essen.

Im August 1921 führte die durch den Krieg erzeugte finanzielle und materielle Not zur Gründung des Zentral-Wohlfahrts-Ausschusses. Er umfaßt zunächst nur die christlichen Gewerkschaften. Im Jahre 1922 traten ihm Vertreter der konfessionellen Ständesvereine bei. Der Zentral-Wohlfahrts-Ausschuss hat zum Ziel, die vorhandenen Kräfte im Volkstum zu schützen und zu fördern, den Niedergedrückten aufzuhelfen und die in Hilflosigkeit Verfallenen zu versorgen. Er ist also eine Ergänzung der wirtschaftlichen und geistig-ethischen Selbsthilfebestrebungen der christlichen Arbeiterbewegung. Diese hat von jeher wertvolle vordringende Wohlfahrtspflege ausgeübt und zwar durch den Kampf um die wirtschaftliche und soziale Besserstellung und die kulturelle Erziehung der Arbeiterschaft.

Um die Bedeutung gerade der vorbeugenden Arbeit in der Wohlfahrtspflege in das rechte Licht zu stellen, veranstaltete der Zentralwohlfahrtsausschuss in Verbindung mit dem Landeswohlfahrtsausschuss für die Rheinprovinz am 26. und 27. März in Essen einen Wohlfahrtskursus für die christliche Arbeiterschaft von Rheinland und Westfalen. 60 Delegierte aus den vorgenannten Gebieten hatten sich zu dieser Veranstaltung im Rosenecksaal des städtischen Saalbaus in Essen eingefunden. Die Tagung gab einen guten Einblick in die Bestrebungen und Arbeiten des Zentralwohlfahrtsausschusses. Die Darlegungen bildeten zugleich eine Rechtfertigung seiner Existenz. Die Vorträge der Referenten waren nicht nur gut ausgearbeitet, sie wurden auch mit Uebersetzung und Liebe für die Sache vorgetragen.

Die Geschäftsführerin des Zentralwohlfahrtsausschusses, Kollegin Dr. Lehgen-Berlin, deutete in ihren Einleitungsworten auf zwei Motive hin, die den von Not und Sorge Gebrähten Schutz bietet. Es sind dies die beiden Grundübren: Gerechtigkeit und Liebe.

Ueber die Bestrebungen der konfessionellen Ständesvereine zur Behebung der Not der Arbeiterschaft sprach Prälat Dr. A. Müller-Bladbach. Er kam auch auf die innere Einstellung der in den sozialen Institutionen tätigen Beamten zu sprechen und gab dem Wunsch Ausdruck, daß der Gedanke der vorbeugenden Wohlfahrtspflege noch mehr als bisher auch in der Sozialpolitik zum Durchbruch komme. Die Sozialbeamten müssen von einem Pflichtgefühl getragen sein. Ihre Aufgabe sei ja keine andere, als Sorge zu tragen für das Wohl der Mitmenschen.

Gleichberechtigung in Staat, Wirtschaft und Gesellschaft ist immer das Bestreben der christlichen Arbeiterschaft gewesen. Die Arbeiterschaft ist ein Stand, der aufwärts strebt und aufwärts steigt. In der christlichen Arbeiterschaft ist der Wille zum Aufstieg vorhanden, aber auch der Wille zur Selbsthilfe. So führte der Generalsekretär der christlichen Gewerkschaften, Kollege W. Otte-Berlin aus, als er über die Gewerkschaften und ihre Stellung zu den zur Erörterung stehenden Problemen sprach. Die christlichen Gewerkschaften sind auf Solidarität und Selbsthilfe aufgebaut. Der Wille ist vorhanden, dem Arbeitsbruder und der Arbeitsschwester zu helfen. Wirkliche Wohlfahrtsarbeit ist auch keine Verantwortung; ist Dienst und Hilfeleistung am Stand. Diese Hilfeleistung kann am besten durch Angehörige des eigenen Standes ausgeübt werden. Wohlfahrtsarbeit darf nicht aus egoistischen, aber auch nicht aus agitatorischen Gründen heraus betrieben werden.

Ueber den vorbeugenden Charakter der Sozialversicherung sprach der Kollege Christ-Berlin. Arbeiterschutz und Selbsthilfe ergänzen die Ausführungen. In Hand von Beispielen zeigten die beiden Redner, daß in der Sozialversicherung die vorbeugende Arbeit gute Fortschritte gemacht habe.

Ein Thema, das heute weite Volkskreise beschäftigt, behandelte die Kollegin Klein-Berlin, in ihrem Vortrage „Die Erwerbslosenfürsorge als Glied der vorbeugenden Wohlfahrtspflege“. Auch hier ist viel erreicht worden, aber es bleibt noch viel zu erringen übrig. Hoffen wir, daß es der aufblühenden Wirtschaft gelingen wird, recht bald die Erwerbslosenfrage zu verringern. Den verbleibenden Erwerbs-

wie wir gesehen haben, bereits auf erheblicher Stufe stand und sich aus dem allgemeinen Arbeitsprozeß bereits die verschiedensten Gewerbe herausgebildet hatten. Es waren Gewerbe vorhanden, aber diese Gewerbe waren keine Handwerke in dem oben definierten und für letzteres allein gültigen Sinne der freien Arbeit. Die Arbeit trug Sklavendcharakter, und dieser wiederum brachte die grundsätzliche Verachtung jeder gewerblichen Arbeit seitens des freien Mannes mit sich, die wir als ein so wesentliches Charakteristikum des Kulturlebens der Alten kennen.

In ungefähr derselben Form finden wir diese Wirtschaftsstufe auch bei den altgermanischen Völkern vor, bei denen wir dieselbe Entwicklung der hauswirtschaftlichen Arbeit bis zum



Abb. 4. Griechische Zimmerleute (ca. 500 v. Chr.)

großen Wirtschaftshof verfolgen können. Der römische Geschichtsschreiber Tacitus hat ein getreues Bild vom Leben und Treiben der alten Deutschen entworfen, ihm verdanken wir auch eine genaue Beschreibung ihrer Arbeits- und Wirtschaftsweise. Der große Hof des reichen Besitzers mit der Umgebung von Wiese, Wald und Feld, die zu ihm gehörten, mit seinen Wirtschaften und Wohngebäuden und seinen zahlreichen Sklaven bildete einen geschlossenen wirtschaftlichen Betrieb, in dem nach dem Prinzip der Teilung der Arbeit alle innerhalb des gesamten Betriebes erforderlichen Arbeiten selbst ausgeführt, aller Gebrauch an landwirtschaftlichen wie gewerblichen Produkten selbst erzeugt wurde. Bis in die erste Hälfte des Mittelalters, weit über die Zeit Karls des Großen hinaus, war und blieb der Fronhof die herrschende Form der nationalen Landwirtschaft und Gewerbe umfassenden Wirtschaftsweise, freilich nicht ohne sich technisch bedeutend zu entwickeln und auch die Stellung des Arbeiters zu heben. Aus dem ursprünglichen Sklaven, der seinem Herrn mit Leib und Seele nach dessen Gutdünken verfallen war, war eine etwas mildere Form des sozialen Verhältnisses, der Hörige oder Leibeigene geworden, der seinem Herrn zwar auch noch mit Leib und

pflichtig war, aber durch die Gesetzgebung doch wenigstens die wichtigsten Lebens- und Menschenrechte verbürgt erhielt. Typisch für diese Form des frühmittelalterlichen Fronhofes waren die berühmten „Münsterwirtschaften“ Karls des Großen, auf denen wir die Arbeitsteilung, entsprechend der vorgeschrittenen technischen Entwicklung des Arbeitsprozesses, bereits auf gemittelter Stufe finden. Außer den landwirtschaftlichen Arbeiten, unter denen die Teilung der Arbeit ebenfalls schon besteht, finden wir an gewerblichen oder besser gesagt gewerblichen Arbeitern auf den königlichen Gütern Eisen, Gold und Silberhammer, Schuster, Drechsler, Schreiner, Zimmerleute, Sattler, Schild- und Harnischmacher, Fischer, Vogelsteller, Falchner, Seltensieder, Bierbrauer, Rothbeizler, Bäcker, Metzger, etc.

Aus dieser Form der gewerblichen Arbeit nun sollte das Handwerk in seinen ersten Anfängen hervorgehen. Wie ging dieser Prozeß vonstatten?

Die verschiedensten Faktoren waren an der Entstehung des freien Handwerks aus der Form der Hörigen, höfegewerblichen Arbeit beteiligt. Mit der allgemeinen Erhebung der Lebensweise, den steigenden Bedürfnissen und sich erhöhenden Ansprüchen sowohl an Zahl wie an Qualität der Gebrauchsgüter, sahen sich, besonders die kleineren Fronhöfe, die in der Mehrzahl der freien Höfe vorhanden, durchaus nicht über eine solche wohlgeordnete Reihe der verschiedensten gewerblichen Arbeiter wie beispielsweise die königlichen Münsteranstalten oder auch nur die großen Hofbesitzer verfügten, doch allmählich auferstehende, allen Bedarf des Hofes, wie er für dessen Festheit, dessen Familie und das große Arbeitsgeseinde nötig war, selbst zu erzeugen, schon weil ihnen für zahlreiche Arbeiten, die die Erziehung der Lebensweise zum Bedürfnis gemacht hatte, die erforderlichen Arbeiter fehlten oder die vorhandenen Arbeitskräfte den erhöhten, an ihre Geschicklichkeit und allgemeine Leistungsfähigkeit gestellten Ansprüchen nicht oder doch nur unvollständig genügten. Andererseits aber bildeten sich auf den größeren Fronhöfen besonders tüchtige und geschickte gewerbliche Arbeiter heraus, die nachden sie die ihnen für ihre Herrschaft bzw. die Bedürfnisse des Gutshofes zukommenden Arbeiten erledigt hatten, noch Zeit genug übrig behielten, die sie verwenden konnten und auch vernahnten, um für andere Höfe, die Mangel an Arbeitskräften hatten, zu arbeiten. Das taten sie jedoch nur, wenn sie dafür entlohnt wurden, denn der Hörige Arbeiter war nur seinem eigenen Herrn, nicht aber fremden Besitzern hörig und dienspflichtig; wollte ein solcher die Dienste eines gewerblichen Arbeiters in Anspruch nehmen, so mußte er diesen dafür bezahlen, was wohl meist mit Naturalien oder sonstigen Wertobjekten, jedenfalls aber nicht mit Geld geschah, das damals noch keine wesentliche Rolle im Wirtschaftlichen spielte.

(Fortsetzung folgt.)

Sist auch Du dafür?

Sollen der Textilarbeiterchaft die Ferien erhalten bleiben? Wenn ja, dann Sorge mit dafür, daß unser Verband immer mehr erstarkt. Starke Kräfte sind am Werke, um die Ferienabkommen in unserer Industrie zu sabotieren.

Wollen wir unsere Ferien erhalten

und ausbauen, dann müssen wir starke Gewerkschaften haben. Keine Arbeiterin, kein Arbeiter darf abseits stehen. Es handelt sich ja nicht nur um einige Mark Ferienlohn, sondern um

Das Recht des Arbeiters,

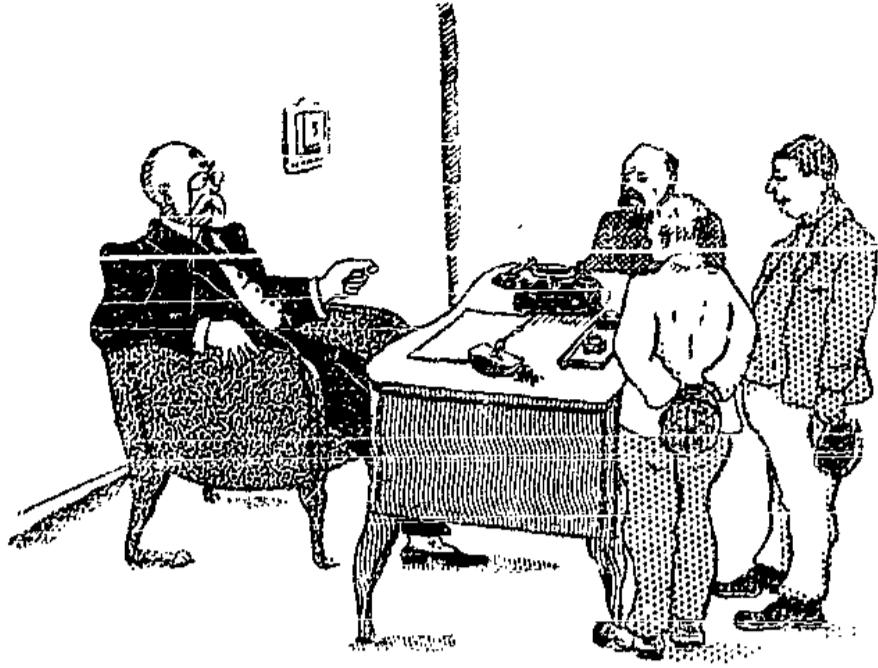
sich wie Andere einige Tage des Jahres, losgelöst von der Fron des Alltags, sich erholen zu können und neue Kräfte zu sammeln.

Das Recht auf Ferien

wiegt allein den Verbandsbeitrag für das ganze Jahr auf.



Der Verband erkämpfte Ferien mit Fortzahlung des Lohnes.



„Ferien wollt Ihr haben? Ja, wer soll die denn bezahlen?“

Aus der Textilindustrie

Der Glanzstoff- und Bemberg-Aktien.

Innerhalb einer Woche ist der Glanzstoffkurs um rund 70 Prozent, der Bemberg-Kurs um rund 45 Prozent gestiegen. Seit dem 1. Dezember beträgt der Kursgewinn, wie die nachstehende Tabelle zeigt, bei Glanzstoff 145 Prozent, beim Bemberg rund 100 Prozent.

	1. 12.	15. 12.	20. 12.	3. 1.	10. 1.	17. 1.
Der. Glanzstoff	325	328	343	355	401	470
Bemberg	215	215	222	243	271	316

Die Gerüchte von Interessenträgen des Farbentruffs werden von beiden Seiten dementiert. Es soll sich bei den Kaufsträngen um zahlreiche kleine Orders handeln, was auf eine starke Nachfrage der Depofitenhassen-Kundschaft schließen ließe. Daß die Kurssteigerung, die in den letzten sechs Wochen in den Aktien der beiden Kunstseidenfabriken eingetreten ist, lediglich auf den günstigen Geschäftsgang zurückzuführen ist, läßt sich kaum annehmen. Möglicherweise sprechen Pläne zum Bau einer amerikanischen Fabrik mit. Die America-Bemberg-Corporation soll bereits jetzt sehr günstig arbeiten.

Künstliche Wolle.

Vor Jahresfrist wurde ein Gerücht verbreitet, wonach es einer italienischen Gesellschaft gelungen sei, sogenannte künstliche Wolle herzustellen. Gleichzeitig wurde berichtet, daß der Name der Gesellschaft Italian Woolharna Company laute. Seit dieser Zeit wurde über die neue Erfindung nichts gemeldet. Erst jetzt verlautet aus Amerika, daß die genannte Gesellschaft große Mengen künstlicher Wolle in Italien herstellt, und daß sie in einem Werk bei Dewsbury in Westire (England) mit der Produktion künstlicher Wolle begonnen habe. Des weiteren wird gesagt, daß sich das Kapital der britischen Zweigniederlassung auf 400 000 Pfund beziffern soll. Wie „Manchester Guardian“ berichtet, ist in Dewsbury nichts Genaues über diesen Sachverhalt zu erfahren, jedoch soll es eine Tatsache sein, daß vor einiger Zeit in London unter dem Namen Self, Bagley, Gullin and Malmeid Ltd. eine internationale Kunstseidengesellschaft gegründet worden sei. Der erste Direktor dieses Unternehmens, dessen Anteil sich auf 120 000 Pfund bezifferte, soll W. Self aus Mailand sein, der augenscheinlich gleichzeitig der Leiter der Italian Woolharna Co. ist. Die italienische Gesellschaft soll in Amerika eine ausgedehnte Verkauforganisation bereits ins Leben gerufen haben. Es wird behauptet, daß der Preis für den neuen Textilrohstoff auf 50 ct. per 1 lb festgesetzt worden ist.

Aus unserer Arbeiterinnenbewegung

Ein Wochenendkursus für Führerinnen in Bocholt.

Schon lange war es der Wunsch einiger Kolleginnen gewesen, die Führerinnen im Sekretariat Bocholt zu einem Wochenendkursus zusammen zu rufen. Der Wunsch wurde am 19. und 20. März in die Wirklichkeit umgesetzt. Zahlreich war man der Einladung gefolgt. Konnten doch am Samstag nachmittag 47 und am Sonntag morgen über 80 Teilnehmerinnen begrüßt werden. Nach einigen geschäftlichen Mitteilungen wurde Kollegin Maria Hartmann als Vorsitzende der Veranstaltung gewählt. Nachdem Kollegin Hartmann nochmals alle Erscheinenden, besonders auch die Gewerkschafterinnen, begrüßte, sowie auch die Kollegin Woltasky von der Zentrale in Düsseldorf und Maria Haerkötter aus Rheine begrüßt hatte, sprach als erster Referent Sekretariatsleiter Gömerert über das Thema: „Entstehung und Entwicklung der christlichen Gewerkschaften“. Er schilderte die Entwicklung Deutschlands vom Agrar- zum Industriestaat und die schlechten Arbeits- und Lohnverhältnisse früherer Jahre. Bei überlanger Arbeitszeit war es der Arbeiterin oft kaum möglich, soviel zu verdienen, um das nackte Leben zu erhalten. Erst mit Einsetzen der Gewerkschaftsbewegung konnte allmählich eine Besserung erzielt werden. Ungeheure Schwierigkeiten hatten die Gründer der Gewerkschaften, insbesondere der christlichen Gewerkschaften, zu überwinden. Aber trotz aller Hindernisse sei man vorwärts gekommen. Heute sei die Gewerkschaftsbewegung ein Faktor, der im öffentlichen und Wirtschaftsleben Beachtung finde. Dreifünftel der in der deutschen Textilindustrie beschäftigten Personen seien Arbeiterinnen. Da sei es Pflicht der Arbeiterinnen, mehr wie bisher in unserem Verbande mitzuarbeiten. Nicht durch interesseloses Beiseitegehen, nicht durch Nörgeln und kritisieren könne man Verbesserungen erreichen, sondern nur durch rege Mitarbeit.

Kollegin Woltasky sprach dann über das Thema: „Warum christliche Gewerkschaften?“ In Frage und Antwort wurde das Thema ausgiebig behandelt. Wenn wir auch ein gut Stück Weges mit den sozialistischen Gewerkschaften in wirtschaftlichen Fragen zusammen gingen, so trenne uns letzten Endes doch eine Weltanschauung. Dadurch, daß die ersten Gründer der Gewerkschaftsbewegung diese ins sozialistische Fahrwasser hineingezogen hätten, dadurch daß die „freien“ Gewerkschaften prinzipiell sich zum Atheismus und Materialismus bekennen, sei man gezwungen worden, christliche Gewerkschaften zu gründen. Auch unsere Stellung zur Fabrikarbeit der verheirateten Frau sei eine andere als die der sozialistischen Bewegung. Unser Bestreben müsse sein, die Frau und Mutter wieder ihrem eigentlichen Berufe als Hausfrau und als Erzieherin ihrer Kinder zuzuführen. Es sei eine Kulturfrage, wenn eine Mutter in Folge der schlechten Verhältnisse gezwungen sei, zur Fabrik zu gehen. Das Einkommen des Mannes müsse so sein, daß eine Familie menschenwürdig davon leben könne. Man merkte es

an der Aufmerksamkeit der Kursusteilnehmer, daß sie mit ganzer Seele bei der Sache waren.

Am Sonntag morgen sprach zuerst Kollegin Haerkötter aus Rheine über das Thema: „Die Arbeiterin in der Gewerkschaft“. Die Frau sei von jeher das Unterordnen gemohnt. Es habe aber auch eine Zeit gegeben, wo auf den Schultern der Frau ungeheure Lasten geruht hätten. Man brauche nur an den verlorenen Krieg zu denken. Jetzt sei die Frau in vielen Stellungen tätig. Im öffentlichen Leben, in der Gewerkschaftsbewegung usw. Diese Tätigkeit setze aber eine intensive Schulung voraus. Wenn sich die Arbeiterinnen die nötigen Kenntnisse aneignen würden, würden sie auch immer mehr sich durchsetzen können. Vor allen Dingen sei ein anständiges und gestiftetes Betragen notwendig. Wenn wir von den anderen Ständen gleich geachtet und gleich gewertet werden wollen, müssen wir zuerst Selbstachtung üben.

Als letztes Thema wurde von der Kollegin Woltasky „Die Jugendfrage“ behandelt. Auch dieser Vortrag brachte für die Zuhörerinnen viel des Neuen und Wissenswerten. Berufsausbildung, Ferienfrage usw. wurden des Näheren besprochen. Allen Vortragenden wurde für ihre Ausführungen lebhafter Beifall gezollt. Nach einem kurzen Schlusswort des Kollegen Gömerert, in dem er bat, das Gehörte zu beherzigen und dementsprechend zu handeln, wurde die schon verlaufene Tagung geschlossen.

Generalversammlung der weiblichen Jugendgruppe in Gladbach.

Eine Einladung zur Generalversammlung wird von vielen Mitgliebrern unseres Verbandes wenig beachtet. Fürchtet man doch, zur Mitarbeit herangezogen zu werden. An den Jugendgruppen scheint es jedoch ganz anders zu sein. An unserer am 21. März stattgefundenen Generalversammlung nahmen 27 Kolleginnen teil. Es fehlten nur die Kolleginnen, die durch Spätschicht entschuldigt waren und drei, die zur Zeit im Krankenhaus sind. Die Kolleginnen Preis und Lorenz waren gleichfalls erschienen und wurden von der Anwesenden stürmisch empfangen. Nachdem die Vorsitzende alle recht herzlich begrüßt hatte, wurde in die Tagesordnung eingetreten. Rückblickend auf das verlossene Jahr gab sie kurz einen Bericht über die in demselben geleistete Arbeit. Der gewerkschaftlichen Schulung wurde durch geeignete Vorträge in Versammlungen und Kursen weitgehende Rechnung getragen. Bildende Vorträge förderten das geistige Wissen der jungen Gewerkschafterinnen. Besondere Veranstaltungen, Wanderungen und Theateraufführungen verschafften manche schöne Unterhaltungsmomente. Hiernach sprach sie allen Mitarbeiterinnen den besten Dank aus für die treue Mitarbeit, ganz besonders unserer Leiterin, der Kollegin Anna Hörens, bei der sie stets entgegenkommen und ein williges Ohr gefunden habe.

Punkt 2: Neuwahl des Vorstandes. Die Vorsitzende Kollegin Rosa Hansen wurde einstimmig wiedergewählt. Die Wahl der zweiten Vorsitzenden, Schriftführerin und der Beisitzer ging glatt von staten. Ohne Zögern und mit größter Bereitwilligkeit nahmen die vorgeschlagenen Kolleginnen ihr Amt an.

Als der geschäftliche Teil zu Ende, richtete Kollege Preis herzliche, anerkennende Worte an die Versammelten. Unter anderem betonte er, daß in diesem Jahre sehr wertvolle und praktische Arbeit innerhalb unserer weiblichen Jugendgruppe geleistet worden ist. Mit dem Dank der Verbandsleitung, ermunterte er die jungen Kolleginnen, so weiter fortzuführen zum Besten unserer gelamten Bewegung.

Danach folgte als zweiter Teil die Namensstagsfeier unserer beiden Kolleginnen Preis und Lorenz. Mit einem von einer jungen Kollegin selbst verfassten Liede wurde die Feier eröffnet. In demselben waren Glückwunsch, Dank und Strengelbndnis an die Führer wundervoll ausgedrückt. Gedichte, Reigen und gemeinschaftliche Niederwechselln miteinander ab. Zuletzt folgte noch ein kleines Theaterstückchen. Die ganze Veranstaltung fand in unserem schönen Konferenzzimmer statt. Namens der Feierlichen sprach der Kollege Lorenz den besten Dank aus. Er hoffe, daß das gute Verhältnis zwischen Führer und Jugendgruppe auch für die Zukunft bestehen bleibe. Seine Worte, wie auch die des Kollegen Preis wurden von der Versammlung mit großer Begeisterung aufgenommen. Mit einem Hoch auf die Namensstagsfeier schloß gegen 9.30 Uhr die überaus schön verlaufene Veranstaltung.

Aus unseren Verbandsbezirken

Bezirkskonferenz für den Verbandsbezirk Reckersheim.

Am Sonntag, den 20. März, fanden sich die Delegierten des recksheimischen Verbandsbezirks zu einer außerordentlichen Bezirkskonferenz zusammen. Grund hierfür war, dem Bezirk wieder eine bestimmte Führung zu geben, und auch die finanziellen Grundlagen für weitere erfolgreiche Arbeit zu geben. Kollege Mecher, als beauftragter Bezirksleiter, gab einen Bericht über das Jahr 1926. Danach waren im Jahresdurchschnitt 15,9 Proz. aller Mitglieder vollwerbslos, 33,9 Proz. Kurzarbeiter. In Ziffern ausgedrückt ergibt das 772 vollwerbslose Mitglieder, 1647 Kurzarbeiter. Der Stand von 4,7 Proz. Vollwerbslosen und 11,2 Proz. Kurzarbeitern am Schlusse des Jahres, kann als normal angesehen werden.

Die Mitgliederentwicklung hätte besser sein können. Hier aber hat wohl die schwere wirtschaftliche Krise stark eingewirkt. Immerhin zeigt sich seit Ende des dritten Quartals ein langjames Aufsteigen in den Mitgliederzahlen. Was von der Mitgliederbewegung, gilt auch von den Kassenerhältnissen. Der Durchschnittsbeitrag erhöhte sich um 31 Proz., der Markenabsatz um 21 Proz. Den Bericht über die Arbeiterinnenbewe-

gung hatte die Kollegin Pappenheim schriftlich eingereicht. Danach wurden abgehalten: 4 Arbeiterinnen-Wochenendkurse, 20 Arbeiterinnenversammlungen, 12 Belegschaftsversammlungen, 31 Ortsgruppenversammlungen, 11 Sitzungen der Arbeiterinnenkommissionen, 20 Vorträge in konfessionellen Vereinen und 6 Sekretariatskonferenzen, für die weibliche Jugendbewegung: 2 Jugendtagungen, 5 Jugendabende, zehnmal mußte mit Firmen verhandelt werden, um Mißstände in Betrieben zu beseitigen, ebenso oft wurden Verteilungen am Betriebsrungs- und Wohlfahrtsamt wahrgenommen.

Die Tätigkeit der einzelnen Sekretariatsleiter lag mehr denn je auf dem Gebiete der Kleinarbeit. Dabei war die Arbeit des Kollegen Künneker gegen die Firma Bernhard Meyer, O. m. b. H., besonders erfolgreich. Wegen der Nacharbeit verheirateter Frauen bei der Firma J. P. Bemberg in Bornum konnte ebenfalls erfolgreich eingegriffen werden. Der Schluß des Jahresberichtes war ein hoffnungsvoller Ausblick auf das nächste Jahr.

Anschließend hieran hielt der Zentralvorsitzende Kollege Fahrenbach in Düsseldorf einen Vortrag über: „Die wirtschaftliche und sozialpolitische Lage der deutschen Arbeiterin“. Er zog in der Lohn- und Arbeitszeitfrage interessante Vergleiche zwischen der Vorkriegszeit und Heute. Auch das Mitbestimmungsrecht im Betriebsrat wurde eingehend beleuchtet. Ganz klar und deutlich wurden von ihm unsere Forderungen zu den noch schwebenden sozialpolitischen Gegebenheiten vorgetragen. Seine letzte Mahnung war die: nicht nur kritisieren und protestieren, sondern selbst mitgestalten.

Danach erfolgte die Beratung des Antrages des Bezirksbeirats, den Vorschlag ab 1. April um 5 Pfg. zu erhöhen. In der Diskussion hierüber brachen sich die Delegierten fast einstimmig dafür aus. Der Antrag wurde dem auch fast ebenso einstimmig angenommen. Ganz besonders wurde zum Ausdruck gebracht, daß diese Erhöhung keine Verringerung des Zentralbeitrages bringen darf.

Zum Schluß wurde der Kollege Fritz Mecher für die nächsten zwei Jahre einstimmig zum Bezirksleiter gewählt. Mit Worten des Dankes und mit der Bitte um vertrauensvolle Zusammenarbeit, schloß dieser die schön verlaufene Konferenz.

Berichte aus den Ortsgruppen

Anrath. Die Alten stufen ins Grab. Am 18. Februar starb im Alter von 76 Jahren in Anrath ein Mann, der es verdient hat, daß ihm in unserer Textilarbeiter-Zeitung einige Stellen gewidmet werden.

Als im Jahre 1898 der Niederrheinische Verband christlicher Textilarbeiter gegründet wurde, finden wir auch den verstorbenen Herrn Theodor Busch in den vorderen Reihen die Belange der christlichen Textilarbeiter vertreten. Der „neutrale“ Weberverband, der einige Monate vorher ins Leben gerufen worden war und in Anrath eine tüchtige rechnerische Kraft besaß, machte mit diesem Kollegen, der auf positivem christlichem Standpunkt stand, für seine Sache große Propaganda. Dem Kollegen Busch ist es mit in erster Linie zu danken, daß dieser Kollege einsah, daß er von den Drahtziehern des „neutralen“ Weberverbandes mißbraucht wurde. Der Kollege trat zum christlichen Verband über, und der Traum der „neutralen“ Verbände, Anrath und Umgebung zu erobern, mußte zu Grabe getragen werden. Eine Versammlung, die vom christlichen Verbande einberufen worden war, und wo auch der dem „neutralen“ Verbände früher angehörende Kollege H. vertreten war, brachte nach einer ausgiebigen Aussprache völlige Klärung und eine völlige Uebereinstimmung der Ansichten. Der Kollege Busch war es auch, der durch seine ruhigen, sachlichen und schlichten Ausführungen im Jahre 1899, als auf der Generalversammlung des christlichen Verbandes bezüglich der Wahl des Vorsitzenden Schwierigkeiten entstanden, diese Schwierigkeiten beseitigte und den ruhigen Verlauf der Wahl ermöglichte. In wie hohem Maße er auch das Vertrauen der kirchlichen Oberen besaß, zeigte seine Berufung zum Kirchenrentanten. Da ihm dieses Amt ganz in Anspruch nahm, mußte er seine Arbeit als Weber aufgeben.

Wäge der Allmächtige ihm all das Gute, was er in seiner schlichten, bescheidenen Art für die christlichen Arbeiter getan hat, reichlich vergelten. F. P.

Brand. Ein Jahr segensreicher Verbandsarbeit ist vergangen. Unsere Ortsgruppe hielt am 14. März ihre diesjährige Generalversammlung. Sie wurde in recht schöner Weise eingeleitet durch ein Lied, welches die Jugendgruppe vortrug. Der dann folgende Kassen- und Geschäftsbericht zeigte uns ein klares und erfreuliches Bild der geleisteten Arbeit. Die hierauf folgende Wahl verlief auch zur Zufriedenheit aller Anwesenden. Nachdem sprach Kollege Graf überzeugend von der Arbeit, der Notwendigkeit und der Wichtigkeit des Verbandes. Er legte es allen klar, wie nötig es sei, Jugend heran zu bilden und in welchem Maße der Verband es tue. Er erwähnte ganz besonders unsere Jugendgruppen. Ergänzt wurde seine Rede durch die Ausführungen zweier Kollegen. Sie zeigten so recht, wie nötig und heilsbringend der Verband ist, damit der Mißstände, wie sie da geschildert wurden, nicht häufiger werden. Am Schlusse des geschäftlichen Teiles urchteilt und verabschiedete die Jugendgruppe auf recht geistliche Weise den Abend, was sehr guten Anklang fand. Es kann also mit Recht behauptet werden, daß unsere diesjährige Generalversammlung einen selten schönen Verlauf nahm.

Delmenhorst. Die diesjährige Generalversammlung, die am 20. 2., stattfand, sah in ihrer Mitte den verehrten Kollegen und Bezirksleiter Penning-Hannover. Der Vorsitzende unserer Ortsgruppe begrüßte ihn und erteilte ihm das Wort zu einer aufklärenden Ansprache über die soziale Lage des Bezirkes.

Leider war der Kollege Lensing gezwungen, sich auf eine kurze Zeit zu beschränken, da er mit dem nächsten Zuge nach Hannover zurückreisen mußte. Darauf gab der 1. Vorsitzende Kollege Delehafe einen längeren Bericht über die Bezirkshonorenz. Er erläuterte eingehend die Aufgabe, die die Bezirkskonferenz uns zugewiesen, insbesondere die Schaffung einer Jugendgruppe.

Aus dem Bericht des Kassierers, Kol. Jalesch, war ein stetes Anwachsen der von Quartal zu Quartal an die Zentralkasse abgeführten Beträge ersichtlich, ein sicheres Zeichen, daß unsere Ortsgruppe wächst. Die Kassenverwaltung des Kollegen Jalesch war außerordentlich gut. Dem Kollegen wurde Entlastung erteilt.

Hierauf wurde zur Vorstandswahl geschritten. Laut Statut mußten zwei Kollegen ausscheiden, desgleichen auch der Kollege Wilsch als Schriftführer, da er mit der Bildung der Jugendgruppe betraut war, also ein reiches Arbeitsfeld eintauchte. Sämtliche Vorstandsmitglieder wurden wiedergewählt, dazu als neues Mitglied der Kollege Stukowski als Schriftführer. Der Vorstand setzt sich wie folgt zusammen: 1. Vorsitzender Kollege Delehafe, 2. Vorsitzender Kollege Ruch, 1. Kassierer Kollege Jalesch, 2. Kassierer Kollege Seidel, 1. Schriftführer Kollege Stukowski, Führer der Jugendgruppe Kollege Wilsch. Ferner wurde noch als Kassenrevisor Kollege Juchacz bestimmt. Die Vorstandsmitglieder fanden sich zu einer freudigen Mitarbeit bereit, und fand zum Schluß noch eine rege Aussprache der anwesenden Kollegen statt über einschlägige Wege, um Unorganisierte wieder dem Verbande zuzuführen. Scharfe Kritik wurde geübt an dem Verhalten der Unorganisierten, ob sie denn wirklich glaubten, daß die Organisierten für sie arbeiten, ob sie denn garnicht einsehen wollen, daß andere für sie arbeiten, sie aber nur ernten wollen? Darauf wurde die Versammlung mit dem Ergebnis, kräftig für die Ortsgruppe zu werben, geschlossen.

Süßen. Frühlingszeit, Jugend, Jugendgruppen. Frühlings ist in Feld und Flur. Frühlings ist in der Natur. Nun heben die Blümlein ihre Köpfe empor und streben aufwärts dem Sonnenlicht entgegen. Die Vögel sind aus dem Süden zurückgekehrt, zwitschern und jubillieren in Feld und Wald. Als wollten sie allen Menschen die frohe Kunde bringen. Es ist Frühlingszeit, Frühlingszeit. Die Zeit des Erwachens in der Natur ist für unsere Jugend eine Zeit des Werdens, ein Wendepunkt in ihrem Lebensweg. An die Arbeiterjugend tritt der Ernst des Lebens doppelt heran. Und du Arbeiterjugend, die du das künftige Geschlecht vererbst, die Zukunft der Arbeiterschaft, des Volkes bezeichnest, gebende des Glanzes, das dich umgibt, der Not, die dir entgegensteht, der Ausbeutung und Ungerechtigkeiten, denen du ausgesetzt bist. Vergessenwärtige dir keine Rage und lerne erkennen, daß es deine heiligste Pflicht ist, mitzuwirken an der Ausbreitung der gewerkschaftlichen Organisation auf christlicher Grundlage. Rüttele die schlummernden Arbeitskollegen und Kolleginnen auf aus ihrem Schlafe zu neuem Leben, verleihe sie mit dem Feuer der Begeisterung für die hehren Aufgaben der christlichen Jugendbewegung zu erfüllen, auf daß auch unter der Jugend der Frühling einzieht, der sie einer besseren Zukunft entgegenführt. Die Jugendgruppen der Gewerkschaften sind der richtige Platz, wo in Gemeinschaftsarbeit Unterhaltung, bei Befähigungen und Wanderungen der Jugend das nötige Wissen und die Erkenntnis für den Weg und in auffällenden Vorträgen und Aussprachen, in Spiel u. Sport, das Ziel der Gewerkschaftsbewegung beigebracht wird, den Weg, den jeder aufrechte Arbeiter zu beschreiten hat. Jugend, in den Jugendgruppen findest du deinen richtigen Freund und deine Freundin. Die Jugendgruppen sind der Ort, wo man sich mit Gleichgesinnten auch über Berufsfragen aussprechen kann und wo man über die Sorgen des Alltags leichter hinwegkommt. Hier findet man auch Rat in allen Berufsfragen, und die Förderung der Berufstätigkeit wird ebenfalls durch die Jugendgruppen gepflegt. Die Jugendgruppen sind aufgebaut auf der Basis der regen Mitarbeit der jungen Mitglieder. Ohne eine von Begeisterung getragene Mitwirkung der Jugend sind Jugendgruppen undenkbar. Nur wenn fleißig gearbeitet wird, können die Jugendgruppen das werden, was alle Gutgesinnten von ihnen erwarten. Jugend, tretet der Gewerkschaft bei. Wenn ihr einzeln durch die Welt wandert, werdet ihr von den Lebensstürmen verschlungen, und niemand wird sich um das Einzelgeschick kümmern. Der Frühling des Lebens liegt noch vor euch, und ihr müßt ihr für euch selbst ausnützen. Was ihr jetzt für eure Zukunft tut, das werdet ihr später, wenn ihr die Jugendjahre hinter euch habt, erst erkennen. Deshalb hinein in die Organisation.

Fest u. 2. 25-jährige Stiftungsfeste sind in unserem Verband keine Seltenheit mehr. Bisher waren es nur Ortsgruppen in den alten Stützpunkten des Westens, die eine solche Feier veranstalten konnten. Im Jahre 1901 schlossen sich die damals bestehenden Lokalverbände von Aachen, Krefeld, Gladbach, Barmen und Bochum zu einem Zentralverband christlicher Textilarbeiter zusammen. Als diese Zentralorganisation gegründet war, war der Zentralvorstand bemüht, auch in den übrigen Bezirken Deutschlands dem Verband Eingang zu verschaffen.

Die Mark Brandenburg mit ihrer ausgesprochenen Textilindustrie wurde bald in Bearbeitung genommen. In der alten Luchstadt Forst ward die erste Ortsgruppe in der Mark Brandenburg gegründet. Es waren nur wenige, die damals die persönlichen und materiellen Opfer auf sich nahmen und dem Verband eine Lebenssehnsucht erarbeiteten. Sie begnügten sich nicht damit, in Forst weitere Anhänger zu holen. Forst war der Ausgangspunkt für die Bewegung in vielen anderen Orten. Bald entstanden in Spremberg, Cottbus, Sorau, Guben usw. weitere Gruppen. Die Ortsgruppen Guben, Cottbus, Sorau hatten deshalb auch Vertreter zu der Jubiläumfeier entsandt, sie beglückwünschten die Ortsgruppe zu ihrer Feier.

Der Zentralvorstand hatte durch ein Schreiben des Kollegen Jalesch den besten Glückwunsch übermittelt. Darin wurden besonders gewürdigt die Verdienste der Kollegen, die so viele Jahre auf Vorposten gestanden haben. Die Jugend wurde gebeten, in die Festreden der Älteren zu treten. In Begrüßung und Festansprache kam dieser Gedanke wiederholt zum Ausdruck. Die Gründer der Ortsgruppe, die Kollegen Richard Schulz und Josef Reimann haben ununterbrochen dem Verband angehört. Ersterer wurden vom Vorsitzenden der Ortsgruppe, dem Kollegen Ritzner, die Ehren diplome überreicht. Der Kollege Reimann war leider infolge Krankheit verhindert, an der Feier teilzunehmen. Die Mitglieder waren in großer Zahl erschienen.

Die im vergangenen Jahre gegründete Jugendabteilung sorgte für den geselligen Teil. Volksstänze und Reigen wechselten miteinander ab. Die Jugendgruppen hat durch ihr erstmaliges Auftreten bewiesen, daß sie von echt gewerkschaftlichem Geist befeuert und gewillt ist, der alten Generation an Arbeitseifer nachzuziehen. Was man in Forst vor einigen Jahren noch für unmöglich hielt, ist Wirklichkeit geworden. Die Forster Jugendgruppe ist für viele Gruppen vorbildlich. Hoffentlich regt das die anderen Ortsgruppen an, in der Jugendarbeit mehr zu leisten.

Der Kollege Wilsch Dreher sorgte durch seine humoristischen Vorträge für gute Laune. Sehr geschätzt war auch das vom Kollegen Hofmann ausgeführte Gläserpiel. Dasselbe fand allgemein Beachtung. Vor Schluß des unterhaltenden Teiles beglückwünschten die Vorsitzenden, Kollege Ritzner, den Schriftführer, Kollegen Fassbender, der schon vor einigen Jahren sein 25-jähriges Jubiläum feierte.

Die Ortsgruppe kann mit Befriedigung auf die Veranstaltung zurückblicken. Möge es ihr vergönnt sein, auch in Zukunft

in noch stärkerem Maße durch ihre Arbeit an den sozialen und wirtschaftlichen Belangen der Forster und der gesamten Arbeitererschaft mitzumachen.

Hardt. Unsere Ortsgruppe hielt Sonntag, den 3. April, ihre Generalversammlung ab. Nach Erledigung der geschäftlichen Angelegenheiten wurde aus der Versammlung heraus die Besprechung des 2. Heilzeitgesetzes angeregt. Die Besprechung führte zur Annahme folgender Entschließung:

„Die heute im Hofe von Rommerskirchen in Hardt tagende Versammlung des Zentralverbandes christlicher Textilarbeiter Deutschlands beauftragte die Bezirksleitung und den Zentralvorstand des Verbandes, mit allen zu Gebote stehenden Mitteln für die Wiedererlangung des gesetzlichen Achtstundentages einzutreten.“

Ulm a. D. Haben sie immer Recht, die Herren Arbeitgebervertreter? Diese Frage soll in nachfolgendem Falle näher geprüft werden. In G., am Fuße der schönen Zollernburg, hat sich ein Textilgewerblicher niedergelassen. Lange Zeit gehörte diese Firma keinem Verbands an, bis in der Gegend sich ein neuer Verband der Textilarbeiter des Bezirkes Balingen und Hohenzollern bildete. Selbstverständlich braucht ein Arbeitgeberverband auch einen Syndikus, der seinen Mitgliedern in allen Streitfragen mit Rat und Tat zur Seite stehen soll. — Die Firma B. in G. versuchte, ihrer Belegschaft für das Jahr 1926 keinen Urlaub zu gewähren. Die Arbeiterschaft wurde durch ihre gesetzliche Betriebsvertretung des Hiesigen vorstellig, aber immer mit dem gleichen Resultat, es gibt keinen Urlaub mehr, weil der Tarif abgelaufen ist. Die Geschichte wurde den Mitgliedern zuletzt zu dümm und sie beauftragten den zuständigen Geschäftsführer unseres Verbandes, mit der Firma in Verhandlungen einzutreten. Dies geschah am 20. Dezember v. J. Unter dem 22. Dezember ging ein Schreiben ein, in dem der Arbeitgeber mitteilte, daß er soeben von seinem Vertreter, Herrn Dr. St., telefonische Mitteilung bekommen habe, daß Ferien-gelder überhaupt nicht bezahlt werden müssen, da der Tarif gekündigt sei. Es blieb nun kein anderer Weg offen, als Klage beim Amtsgericht anzustrengen. Unsere Aufgabe war es nun, den Vertreter zu überzeugen, daß er mit seiner telefonischen Auskunft Unrecht hatte. Wir zogen das Register der Rechtsprechungen der verschiedenen Gewerbe- und Landgerichte und zuletzt noch die des Reichsgerichts heran. Was vor der Eröffnung besprochen wurde von seiten jenes Vertreters, wurde aufgegeben, indem am 10. 2. mitgeteilt wurde, daß er auf Grund der gegenwärtigen Schriftsätze seiner Partei empfohlen hätte, die Angelegenheit mit ihrer Arbeiterschaft im Vergleichswege zu regeln. Was von diesem Vertreter am 8. 2. noch sehr stark bestritten wurde, ward am 21. 2. vor dem Schlichtungsausschuß Gehörigen befristet, nämlich, daß die Bestimmungen der abgelaufenen Mantelversicherungsverträge in den Einzelarbeitsvertrag jedes einzelnen Arbeiters übergehe. Hätte die telefonische Auskunft seinerzeit an die Firma auch so gelaute, wäre von seiten der Firma der Ur-

Der beste Orden

Gar manches Knopfloch ist geschmückt,
Weil manchem dies und das gegliickt,
Mit Klingen und mit Riefen,
Jedweder Leistung Ehr' und Preis!
Der beste Orden, den ich weiß,
Ist eine Hand voll Schweißel.

Z. W. Weber.

laub anstandslos ausbezahlt worden. So aber sind noch eine Menge Gerichtskosten entstanden, die nun von der Firma bezahlt werden müssen. Diese hat aber bis jetzt die Zahlung verweigert, weil sie an der Entstehung der Kosten nicht schuld sei. Sie gibt uns den Auftrag, wir möchten uns an ihren Vertreter wenden, der ihr seinerzeit erklärt habe, er brauche den Urlaub nicht zu bezahlen, so daß also die Kosten lediglich durch das Verhalten dieses Herrn entstanden seien.

Das Gericht wird nun noch darüber zu entscheiden haben, wer der Bezahler der Unkosten ist. Selbstverständlich niemand anderes als die Beklagte. Wenn diese falsch behauptet Firma ihre Kosten dann von ihrem Führer ersetzt haben will, muß sie eben gerichtlich gegen ihn vorgehen. So kann es gehen, wenn man sich auf den Standpunkt stellt, „nur unsere Vertreter wissen es, was ihr sagt, hat keinen Wert.“

Unsere Mitgliedschaft weiß, was sie an ihrer Berufsorganisation hat. Wäre die Belegschaft unorganisiert, hätte sie für 1926 vom Urlaub nichts mehr gesehen. Deshalb, ihr Unorganisierten des Bezirkes Balingen und Hohenzollern, wacht auf und schließt euch wieder eng zusammen im Zentralverband christlicher Textilarbeiter Deutschlands, der jeder Zeit für eure Arbeiterinteressen eingetreten ist und auch in Zukunft eintreten wird!

Sorau. Für das Mitbestimmungsrecht in den Betrieben! Der Vorstand unserer Ortsgruppe hatte seine Mitglieder am 9. März zu einer Mitgliederversammlung eingeladen. Der 1. Vorsitzende, Kollege Rüdich, eröffnete. Bevor er zur Tagesordnung überging, gedachte er zunächst der verstorbenen Kollegin Karoline Scheffter, deren Andenken in würdiger Weise geehrt wurde. Danach erteilte er dem Kollegen Fassbender das Wort zu seinem Vortrag über das Betriebsratsgesetz. Er übermittelte zunächst eine Einladung für das am 12. März stattfindende 25-jährige Stiftungsfest der Ortsgruppe Forst und überreichte darauf dem Kollegen Anton Herd am j e c h als äußere Anerkennung für Werbung neuer Mitglieder und seiner langjährigen Mitarbeit in der Ortsgruppe Sorau die Verbandsnadel, und ging dann zu seinem Vortrage über. Seit Jahrzehnten schon kämpfte die Arbeiterschaft mit aller Energie für das Mitbestimmungsrecht in den Betrieben. Das Betriebsratsgesetz, das vor Jahren geschaffen wurde und der Arbeiter gegen alle Ungerechtigkeiten schütze, müßte mit Freuden begrüßt werden. Hoffentlich kommt der Arbeiter die Erkenntnis, daß der Betriebsrat eine überaus notwendige Einrichtung ist. Die Betriebsratsmänner, die jetzt im Gange sind, müssen genau nach dem Gesetz vorgehen werden. Ueber jede Betriebsversammlung, Betriebsratsprüfung, Verhandlungen mit dem Chef oder Betriebsleiter muß Protokoll geführt werden. Das Protokoll muß vorhanden sein, um schriftliche Unterlagen bei vorkommenden Streitigkeiten vor dem Gewerbeamt zu haben. Große Aufgaben sind es, die an einen Betriebsrat gestellt werden, und Redner forderte die Arbeiterschaft auf, den Kollegen, die ein solches Amt bekleiden, es nicht unnützig zu erschweren, denn jeder Arbeiter muß sich dessen bewußt sein, der Betriebsrat schützt vor allen Ungerechtigkeiten. Bei vorkommenden Missständen muß man sich an den Betriebsrat wenden, nur dann können wir uns durch das Betriebsratsgesetz mehr Achtung und Respekt sichern. Keine Ausrede, keine Ausflüchte des Kollegen Fassbender an, und besonders der Vorsitzende erwähnte die Erziehung, das Gehörte zu beherzigen. Nach Besprechung der Jubelfeier in Forst war man beim letzten Punkt der Tagesordnung, Verschiedenes, angelangt. U. a. gab Kollege Rüdich bekannt, daß am 18. März Kartellierung des D. O. B. in der Krone stattfindet, und forderte die Kollegen auf, zahlreich zu erscheinen.

Bücher und Schriften

Das Arbeitergerichtsrecht. Die evangelisch-sozialistische Schule in Berlin-Spandau hat eine Broschüre über das Arbeitergerichtsrecht herausgegeben. Diese Druckschrift ist in Vortragsform ge-

schrieben und von Frh. Mehlre zusammengestellt. In kurzer, aber übersichtlicher Form sind hier die wichtigsten Bestimmungen über Errichtung, Gliederung, Aufgabe der Arbeitergerichtsbehörde, Verfahren und Instanzenzug, Gebühren, Prozeßvertretung usw. dargelegt. Die drei letzten Seiten enthalten graphische Darstellungen, woraus sehr leicht der innere Zusammenhang der einzelnen Organe und der Gang des Verfahrens ersichtlich ist.

Die Broschüre eignet sich sehr gut als Vortragsskizze. Sie ist 16 Seiten stark und kostet im einzelnen 30 Pfg. Bei Bezug von 10-50 Stück je 25 Pfg. und bei mehr als 51 Stück 20 Pfg. Jahrbuch der Bodenreform, Vierteljahrshefte, herausgegeben von Dr. Adolf Damaskus, Berlin NW. 87, Kellingstr. 11.

Die Lösung der Bodenfrage ist aufs engste verknüpft mit der Reform unserer Hypothekentexte. Um die Lösung dieses Problems müßte sich der bekannte und verbienstvolle Jesuitenpater von Nell-Breuning im Jahrbuch der Bodenreform Heft 1 1927 „Ein Hypothekenreformentwurf“. Der Umbau des deutschen Bodenrechtswesens wird in wissenschaftlicher Weise behandelt. Die schlichte und einfache Reform von Nell-Breuning hat die Kraft, den „berüchtigten Bauhschwindel“ zu unterbinden, die Preissteigerung auf dem Grundstücksmarkt zu verhindern und dem § 648 BGB den Charakter der „Menschenfalle“ zu nehmen und wirklichen Schutz den Bauunternehmern und Bauhandwerkern zu bieten. Sehr bedeutsam ist weiter die Darstellung der Anschauungen und Wandlungen der Sozialdemokratie über die Auffassung von der Landfrage. „Zu den Landprogrammen der deutschen und österreichischen Sozialdemokratie“. Ein wertvoller Beitrag zum Problem der „Besteuerung der Entschuldung des Grundbesitzes“ bildet ein Entschuldungssteuergesetz für bebauten und unbebauten Grundbesitz, das die Inflationsgewinne für die Gesamtheit nutzbar macht. Alle drei Beiträge sind zweifellos höchst bedeutsam.

Besondere Bekanntmachung

Ein vorzügliches Rüstzeug für den Tageskampf ist unsere Tageszeitung „Der Deutsche“.

Die Auseinandersetzungen mit den Gegnern finden heutigentags vielfach nur in den Betrieben statt. Die Streitpunkte sind meist wirtschaftspolitischer und sozialpolitischer Natur. Und nur eine auf unsere Bewegung voll und ganz eingestellte Tageszeitung kann die notwendige schnelle und umfassende Aufklärung geben. Schon aus diesen Gründen ist die stärkere Verbreitung der „Deutschen“ gerade jetzt dringender geboten. In jeder Versammlung und Konferenz müssen neue Bezahler gewonnen werden. Vor allem ist es Pflicht aller Führer in unserm Verbande, unangesehnt für die weiteste Verbreitung unserer Zeitung „Der Deutsche“ tätig zu sein.

Kein Blatt vermag unsern Mitgliedern wirtschaftliche, sozialpolitische und gewerkschaftliche Kenntnisse in einer so reichen Fülle zu vermitteln wie unsere Tageszeitung „Der Deutsche“.

Darum gehört er vor allem Tag für Tag in die Hand eines jeden vorwärtstrebenden Verbandsmitgliedes. Wer mit Erfolg Gewerkschaftskurse und auch andere Bildungsveranstaltungen besuchen will, muß längere Zeit vorher regelmäßig sich durch das Lesen des „Deutschen“ darauf vorbereiten haben.

Briefkasten der Redaktion

An einige ehemalige Wirtschaftsschüler: Ihr haltet die Form Jord's für eine raffinierte Art der Ausbeutung und Ausbeutung der Gewinnmöglichkeiten? Ihr meint, daß der Gewinn ihm das Höchste sei und daß nur um des Gewinnes willen der Mensch gehorcht würde? Selbst wenn da ist es doch noch besser, daß Gewinne durch Schonung als durch Schädigung des Menschen gemacht werden. Es bricht aber auch vieles dafür, daß ihm, Jord, der Mensch das Höchste und erste ist. Aber auch das noch! Jord raucht nicht und erlaubt auch nicht das Rauchen in seinen Fabriken, wobei der Arbeiter, noch den Angestellten. Und er trinkt nicht. „Froh und sein Werk“ ist ein überaus wertvoller Beitrag zur Frage Mensch oder Wirtschaft.

H. B. in Krefeld: Die Ehrung des Andenkens von Scheffter, die sich um die Arbeiterfrage große Verdienste erworben haben, müssen wir als eine ganz selbstverständliche Pflicht betrachten. Das ist ganz sicher kein Personentum getrieben. Darum danken wir dir herzlich dafür, daß du in deinem Beitrage des alten bewährten Vorbilders gedacht hast. Gruß!

H. B. in Dülken: Nach dem Anwerbungsgezet hatten für die Zeit vom 11. bis 20. Dez. im Jahre 1926 hundert Papiere mark einen Goldmarkwert von M. 6,27, somit 1000 Papiere mark 62,70 Goldmarkwert. Gruß!

R. L. in Breiden: Was, das soll nun wirklich so schön sein, einen erfolgreichen Kampf gegen die Erntemitteln zu führen? Einer der erfolgreichsten Führer in der Arbeiterbewegung hat sich hierüber einmal wie folgt geäußert: „Substanz, daß wir nicht mit Alkohol anstoßen, werden wir bei einem Anstoßen, aber wir geben dadurch auch den Anstoß, daß die Erntemitteln jedesmal einen gewaltigen Stoß bekommen, ja schließlich umgestoßen werden, zum Heile von Tausenden.“ Und wir fügen hinzu, nicht zuletzt auch im Interesse einer machtvoll aufwärtsstrebenden Arbeiterschaft. Gruß!

H. B. in Wl. Es ist ungeschicklich, wenn der Arbeitgeber den Betriebsrat willkürlich und nach seinem Wunsch zusammenstellt. Den Betriebsrat zu wählen ist Sache der Arbeiter, nicht des Arbeitgebers. Gruß!

Inhaltsverzeichnis

Artikel: Ostern, das Fest der Auferstehung. — Hofnung und Siegeszuversicht. — Rebe des 25-jährigen Jubiläum der Arbeitszeitnotgesetz. — Lohn- und Arbeitsverhältnissen in der Textilindustrie. — Betriebsräte, die Grundlage der Arbeitsgemeinschaft. — Steigende Rentabilität des Hausbestandes. — Die deutsche Arbeiterversicherung in ihrer geschichtlichen Entwicklung. — Wohlhabendheitskursus. — Förderung der Sparsamkeit. — Arbeitsgemeinschaft Deutscher Frauenberufsbünde. — Genetler: Weltensystem. — Fröhliche Ostern. — Die Entstehung des Handwerks. — Allgemeine Rundschau: Eine deutsche Antwort! — Das Erholungsheim der christlichen Arbeiterschaft. — Wer macht's nach? — Auswanderungsschwindel. — Aus dem Arbeiterrecht: Bezahlung des Zuschlages für Sonntagsarbeit an nichtgesetzlichen Feiertagen. — Was auch da dafür? — Aus der Textilindustrie: Der Glanzkursus und Demberg-Alten. — Rüstliche Wölle. — Aus unserer Arbeiterinnenbewegung: Ein Verbandskursus für Führerinnen in Bocholt. — Generalversammlung der weiblichen Jugendgruppe M.-Gladbach. — Aus unserm Verbande: bezirke. — Bezirkskonferenz für den Verbandsbezirk Rhen. — Bericht aus den Ortsgruppen: Aachen. — Brand. — Feinhering. — Dülken. — Forst a. D. — Hardt. — Ulm a. D. — Sorau. — Bücher und Schriften. — Besondere Bekanntmachung. — Briefkasten der Redaktion.

Für die Redaktion verantwortlich Gerhard Müller, Düsseldorf, Florastr. 7.